

# Tages Woche

Freitag 2.10.2015 5. Jahrgang

5.-

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

4001 Basel

T 061 561 61 80



Partnerschaft

Am Scheideweg:  
Wie sich die beiden  
Basel entfremden.

Seite  
6

«ICH MUSS NICHT  
HERUMSCHREIEN»

Urs Fischer

Der FCB-Trainer über  
Druck, Lucien Favre und  
seine laute Stimme.

Seite  
34



# Basel erleben mit dem Pro Innerstadt Geschenkbon

Einkaufen, staunen und geniessen

# INHALT

Partnerschaft BS–BL FOTO: BASILE BORNAND



Das Baselbiet muss sparen und will künftig weniger Geld an die Stadt bezahlen. Das gefährdet wichtige Institutionen und belastet das Verhältnis der beiden Basel.

Seite 6

Markus Lehmann FOTO: KOSTAS MAROS



Der CVP-Nationalrat will wieder nach Bern. Doch seine Bilanz ist dürftig.

Seite 16

Andrea Schenker-Wicki FOTO: BASILE BORNAND



Die neue Rektorin über die Führung der Uni in Zeiten knapper Finanzen.

Seite 18

Bachlettenstrasse

Wo Coiffeure und Kulturpreisträger wohnen – ein Spaziergang mit Matthyas Jenny.

Seite 40

Gaston Häni  
Bestattungen  
Kulturflash  
Sie, er, es  
Impressum  
Kultwerk  
Wochenendlich  
Zeitmaschine

S. 4 ANZEIGE

S. 28  
S. 39  
S. 43  
S. 43  
S. 44  
S. 45  
S. 46

LISTE 8  
INSTITUTIONEN UND KARTEN

ICH WÄHLE

2X MIRJAM BALLMER

ANDREAS NIDECKER, PROF. RADIOLOGIE



antigrau.ch



Andreas Schwald  
Redaktionsleiter a. i.

## Jenseits von Zentrum und Randregionen

**E**s steht in traurigem Widerspruch: Da nimmt das Baselbieter Stimmvolk Mitte Juni die Regio-Kooperationsinitiative an. Und dann schnürt die Baselbieter Regierung mit ihren Sparmassnahmen genau solchen Kooperationen die Luft ab, die eigentlich gemäss dem Volkswillen vorangetrieben werden sollen.

Partnerschaft kostet, und die zwischen den beiden Basel kostet jedes Jahr mehr. Die TagesWoche hat die Ausgaben der Baselbieter für die Staatsverträge aufgeschlüsselt: 2009 waren es noch rund 243 Millionen Franken, jetzt sind es 402,6 Millionen Franken. Nicht nur die Universität treibt wegen steigender Attraktivität und damit wachsender Studierendenzahlen die Kosten hoch, auch die Gesundheit trägt ihren Teil bei.

Doch statt einen gemeinsamen Weg aufzuzeigen und eine gesunde Partnerschaft unter Beibehaltung der eigenen Identität zu wahren, kappt die Baselbieter Regierung erst einmal grob den Geldfluss. Dass die Stadtbasler da stur auf Kontra schalten, ist klar. Das Klima dieser Partnerschaft ist kalt. Und es zeigt die Überforderung regionaler Exekutivpolitik, sich aufrichtig mit der Gegenwart einer längst schon verwachsenen Region auseinanderzusetzen.

Was diese Region braucht, sind nicht einzelne Kantone, die nur im eigenen Gärtchen die Geranien hegen. Was diese Region braucht, ist eine gemeinsame Zukunft, und das schliesst die Diskussionskultur mit ein.

Alt Ständerat René Rhinow (FDP) schreibt in der «Basellandschaftlichen Zeitung» richtig, der Begriff «Zentrumsfunktion» habe ausgedient. Diese Region muss sich ihrer Zukunft als Ganzes stellen, jenseits von Zentrum und Randgebieten.

Eine eigentliche Zukunft hat nicht das Baselbiet allein und auch nicht Basel-Stadt. Eine starke Zukunft gibt es für diese beiden Halbkantone nur gemeinsam.

tageswoche.ch/+f3jbe

### Weiterlesen, S. 10



Die Kosten der Staatsverträge, tageswoche.ch/+alupr

### Weiterlesen, S. 6



Zwei Kantone am Scheideweg, tageswoche.ch/+7tc2h

## Gaston Häni

von Antonia Brand

**47 Jahre lang trat Gaston Häni als Clown Gaston auf. Diese Saison ist er mit dem Zirkus Nock auf Abschiedstournee. Wir haben ihn in seinem Wohnwagen besucht.**

**E**s ist eng im Wohnwagen, direkt hinter dem Zirkus Nock. Aus der Ferne tönen Dudelsackmusik und dumpfe Paukenschläge. Roli Noirjean, der mit Häni zusammen seit vielen Jahren das Duo Gaston & Roli bildet, schminkt sich und räumt dann das Feld für seinen Kollegen. In der Manege erinnern die beiden an Dick und Doof. Abseits der Scheinwerfer, im Wohnwagen, sind sie ein eingespieltes Team, ein Pärchen beinahe.

«Ja», sagt Gaston Häni und lacht. «Das sind wir bestimmt. Wir sind mehr miteinander verheiratet als mit unseren Partnerinnen.» Dass man sich da auch gewaltig auf die Nerven gehe, sei klar. Doch einander in- und auswendig zu kennen, das kann als Clownpaar nur von Vorteil sein. Denn nur wer jede Reaktion des Partners voraussehe, könne eine flüssige Nummer spielen, sagt Häni.

### Das Prinzip Schadenfreude

Gaston Häni befindet sich momentan auf Abschiedstournee. Seit seinem Debüt im Zirkus Knie 1973 hat Häni, Spross einer Zirkusfamilie, sein halbes Leben im Wohnwagen verbracht. Nun ist nach 47 Jahren Schluss mit dem Tourleben, doch Wehmut verspürt der 64-Jährige keine. «Es ist halt auch einmal genug, oder?»

Häni ist ein Mann der knappen Antworten, spricht mit ruhiger Stimme und – ernst. Der Klamauk, der ist für die Manege bestimmt. Wenn er aber einmal lacht, dann erreicht sein Grinsen die letzte Furche in seinem Gesicht.

Dieses Grinsen zeigt er auf die Frage, wie man Menschen am einfachsten zum Lachen bringt. «Mit Schadenfreude. Menschen lachen am ehesten über andere und über Missgeschicke, die unvorhersehbar passieren.» Das Prinzip der Schadenfreude funktioniert auch mit Leuten aus dem Publikum, die man in die Manege hole. Die sind dann den Spässen der Clowns ausgeliefert.

Und was, wenn jemand nicht mitmacht? Vor Schreck wie gelähmt ist? Gaston Häni antwortet nicht, sondern streckt mir seinen Arm entgegen. Etwas verdattert ergreife ich seine Hand und schüttle sie. «Weshalb hast du das jetzt gemacht?», fragt er und grinst. Weil man jemandem die Hand eben



**Der Klamauk ist für die Manege: Gaston Häni bleibt ernst, wenn er vom Spassmachen erzählt.**

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

schüttelt, wenn er sie ausstreckt, antworte ich. «Siehst du, so geht das.»

In diesem Moment merke ich, wie ich selbst zur Pointe geworden bin. Hole man jemanden in die Manege, erklärt Häni, dann arbeite man damit, dass diese Person befangen und etwas unsicher sei. Das könne der Clown für seine Nummer ausnützen – aber nicht auf Kosten des Gastes. Sich über jemanden lustig machen, ohne ihn zu beleidigen, das sei die Kunst.

Klar kann eine Show auch einmal in die Hose gehen. «Vor der ersten Aufführung einer neuen Nummer bin ich stets nervös. Dann weiss ich noch nicht, wie das Publikum auf uns anspricht. Und: Was in Zürich und im Aargau funktioniert, muss nicht zwingend auch den Basler zum Lachen bringen. Humor hängt auch von

der Region ab. Der Basler zum Beispiel hat einen eigenen Humor, der ist sehr auf sich bezogen.»

#### **Wie ein altes Ehepaar**

Manche Sachen aber gelingen immer. Man müsse einfach simpel bleiben. Wenn man als Clown mit einem Zirkusensemble auftrete, sagt Häni, könne man nicht wie im Theater eine Geschichte über längere Zeit aufbauen. «Bei einer Zirkusnummer musst du schon beim Betreten der Manege die ersten Lacher einheimsen. Sonst klinken sich die Zuschauer aus.»

Wie er Menschen zum Lachen bringen kann, das weiss Gaston Häni. Aber worüber lacht eigentlich ein Clown? Um in der Region zu bleiben, spricht er über die Fasnacht. «Wenn ich mir die Schnitzelbänke der Bas-

ler Fasnacht anhöre, dann muss ich schon sagen: Sie sind sehr gesucht, sehr genau ausstudiert, politisch.»

Er könnte noch viel erzählen, doch die Arbeit ruft. Plötzlich streckt Roli den Kopf in den Wohnwagen: «S isch halbi!»

Häni greift zu den Schminksachen und setzt sein Gesicht für diesen Abend auf. Jeder Pinselstrich sitzt. Während er sich für den Auftritt bereit macht, tritt erneut Roli in den Wohnwagen, diesmal in ein rotes Zelt von einem Kleid gehüllt. «Kannst du mir hinten schnell zumachen, bitte?», fragt er Gaston Häni. Ganz wie ein altes Ehepaar.

[tageswoche.ch/+nckfu](http://tageswoche.ch/+nckfu) ×

**Gaston & Roli sind mit dem Zirkus Nock zu sehen, der bis am 11. Oktober auf der Rosentalanlage gastiert.**

Vor einem Jahr beschworen Baselbieter und Basel-Städter die «vertiefte Partnerschaft». Heute stehen die Halbkantone vor einer tiefen Sinnkrise. Wie ist es dazu gekommen?

# ZWEI KANTONE

# AM

# SCHEIDEWEG



## Von Jeremias Schulthess und Dominique Spirgi

**E**s gibt etwas, das die beiden Basel verbindet wie nichts anderes: verbrannte Tote. Als eine der ersten interkantonalen Vereinbarungen wurde 1949 der «Vertrag über die Kremation von Leichen» abgeschlossen. Der Vertrag regelt, dass Verstorbene aus dem Baselbiet in der Stadt kremiert werden können.

Heute ist der Vertrag einer von über 90 finanzwirksamen Staatsverträgen, die Stadt und Land verbinden. Darunter sind Verträge, die den freien Eintritt von Baselbieter Schulklassen in den Zoo Basel gewährleisten oder den gemeinsamen Forstdienst sicherstellen – alles partnerschaftlich gut geregelt.

Nun kratzen Baselbieter Politiker an dieser Partnerschaft. Berauscht von einer euphorischen Protesthaltung attackierte der Landrat einen Grundpfeiler der städtisch-ländlichen Zusammenarbeit: den Universitätsvertrag.

Die Stadt zeigt sich brüskiert. Damit hatte niemand gerechnet. Noch vor einem Jahr hiess das politische Motto «vertiefte Partnerschaft». Damals hatte die Baselbieter

Bevölkerung die Initiative zur Fusionsprüfung abgelehnt. Die Alternative sei eine vertiefte Partnerschaft, die «weiter gehen soll, als die bisherigen Bemühungen», schrieb die Liestaler Regierung.

Von diesem Vorhaben ist nichts übrig geblieben. Im Gegenteil: Zwischen Stadt und Land tun sich Risse auf. Am deutlichsten zeigen sich diese in folgenden Punkten:

**Universitätsvertrag:** Im Zuge von Sparmassnahmen hat die Baselbieter Regierung angekündigt, den jährlichen Beitrag an die Universität Basel um 25 Millionen Franken zu kürzen. Die beiden Regierungen müssen deshalb die Beiträge neu verhandeln. Sofern sie zu keinem Ergebnis kommen, könnte der Vertrag von Baselland gekündigt werden. Das würde dazu führen, dass die Universität liquidiert und deren Besitztümer aufgeteilt werden – das Ende der Universität, wie wir sie kennen.

**Spitalplanung:** Seit Jahren ringen die beiden Halbkantone um eine gemeinsame Spitalplanung. Die Gesundheitskosten in Baselland steigen dramatisch, Abhilfe könnte eine gemeinsame Spitalgruppe mit Basel-Stadt schaffen. Nun knüpft Basel-Stadt die Verhandlungen über den Univer-

sitätsvertrag an die Spitalplanung. Die städtische Regierung will erst eine gemeinsame Spitalgruppe beschliessen, «wenn eine Trägerschaft der Universität paritätisch und mit nachhaltiger Finanzierung gesichert ist».

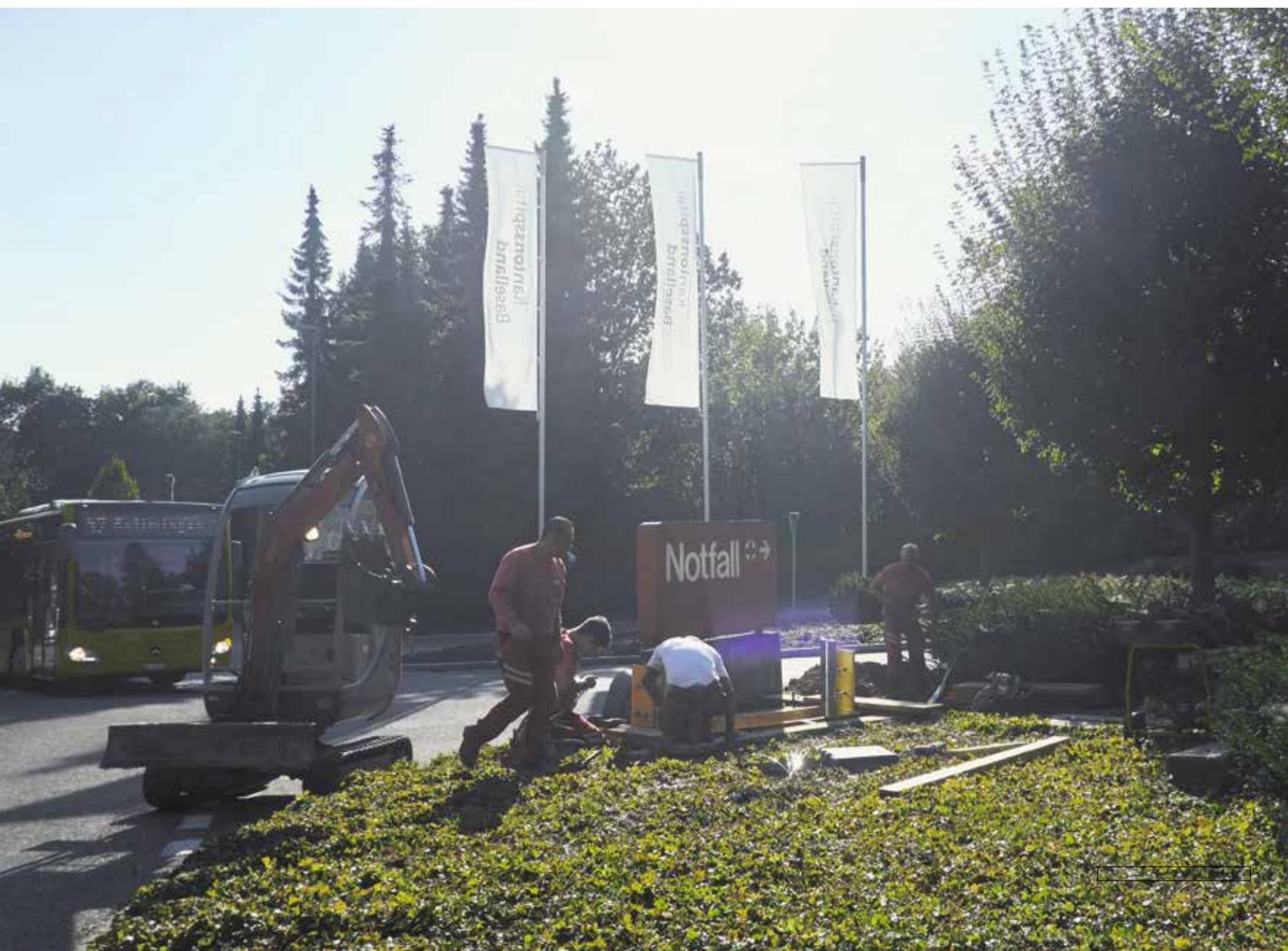
**Kulturvertrag:** Gespart wird auch bei der Kulturförderung. Und zwar heftig. So will die Baselbieter Regierung den Gesamtbeitrag aus dem Kulturvertrag, über den die kulturellen Zentrumsleistungen in der Stadt mitfinanziert werden, von heute knapp 10 auf 5 Millionen Franken halbieren. Für viele der 16 betroffenen Kulturinstitutionen würde dies das Aus bedeuten.

**U-Abo:** Der Tarifverbund Nordwestschweiz ist eine wesentliche Errungenschaft der Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land. Damit wurde das U-Abo möglich gemacht. Nun stellt die Baselbieter Regierung das U-Abo in Frage, indem etwa 15 Millionen Franken pro Jahr gekürzt werden sollen. Baselbieter müssten so mehr für den öffentlichen Verkehr bezahlen, was die Kooperation mit Basel-Stadt gefährdet.

**Lehrplan 21:** Hier isoliert sich Baselland, indem der neue Lehrplan nur mit Vorbe-

Seit Jahren ringt man um eine gemeinsame Spitalplanung. Nun wird sie mit der Unifinanzierung verknüpft.

FOTO: BASILE BORNAND



halten umgesetzt werden soll. Der Landrat will den Unterricht in Sammelfächern (zum Beispiel: «Räume, Zeiten, Gesellschaften») verhindern. Im Februar 2016 entscheidet die Baselbieter Stimmbevölkerung darüber. Mit einem Ja begäbe sich der Landkanton auf eine «Bildungsinsel». In Basel-Stadt wird derweil bereits in Sammelfächern unterrichtet, in Solothurn und Aargau ist die Umsetzung noch unklar.

#### **Auch der Aargau ist wichtig**

Der Landrat ist mehrheitlich beseelt von der Überzeugung, dass diese Problemfelder bereinigt werden können. Von Krise oder Isolation ist keine Rede. Der Präsident der SVP Baselland, Oskar Kämpfer, sagt, es seien ganz normale Verhandlungen zwischen zwei Partnern: «Die Kooperation mit Basel-Stadt ist wichtig, aber auch andere Partner wie Solothurn oder Aargau sind für uns zentral.»

Aus der linken Ratshälfte klingt es anders. Dort breitet sich grosses Unbehagen aus. Die Gefahr einer Entfremdung zwischen den beiden Kantonen sei gross, sagt Regula Meschberger, Co-Präsidentin der SP Baselland. «Dass die beiden Halbkantone auf Distanz gehen – diese Tendenz hat sich in den letzten Monaten verstärkt.»

Zwei Dinge spielten dabei eine entscheidende Rolle: die Wahlen im vergangenen Februar und die Sparmassnahmen der Regierung.

Am 8. Februar rückten die Regierung und der Landrat nach rechts. Und im Juli gab die Liestaler Regierung umfassende Sparmassnahmen bekannt. Der Landkanton will bis 2019 insgesamt rund 190 Millionen Franken sparen. Es verwundert nicht, dass dabei Bruchstellen entstehen, ein derartiger Streit zwischen Stadt und Land war jedoch nicht absehbar.

## **In Krisenzeiten werden Mauern hochgezogen. Lieber untergehen, als den Partner um Hilfe bitten.**

Es war vielmehr zu erwarten, dass sich die Halbkantone nach der abgelehnten Fusion näherkommen. So war es schon einmal geschehen, als Baselland und Basel-Stadt 1969 über die Wiedervereinigung abstimmten. Auch damals sagte Baselland deutlich Nein, im Nachgang der Abstimmung wurde jedoch die Partnerschaft auf-

gegleist, die die Halbkantone bis heute verbindet. 1975 kam der Universitätsvertrag zustande, 1978 der Tarifverbund und 1997 der Kulturvertrag. «Nach der Ablehnung der Wiedervereinigung kam die Partnerschaft erst in Schwung, heute geschieht das Gegenteil», sagt Meschberger.

#### **Der Trend zur Abschottung**

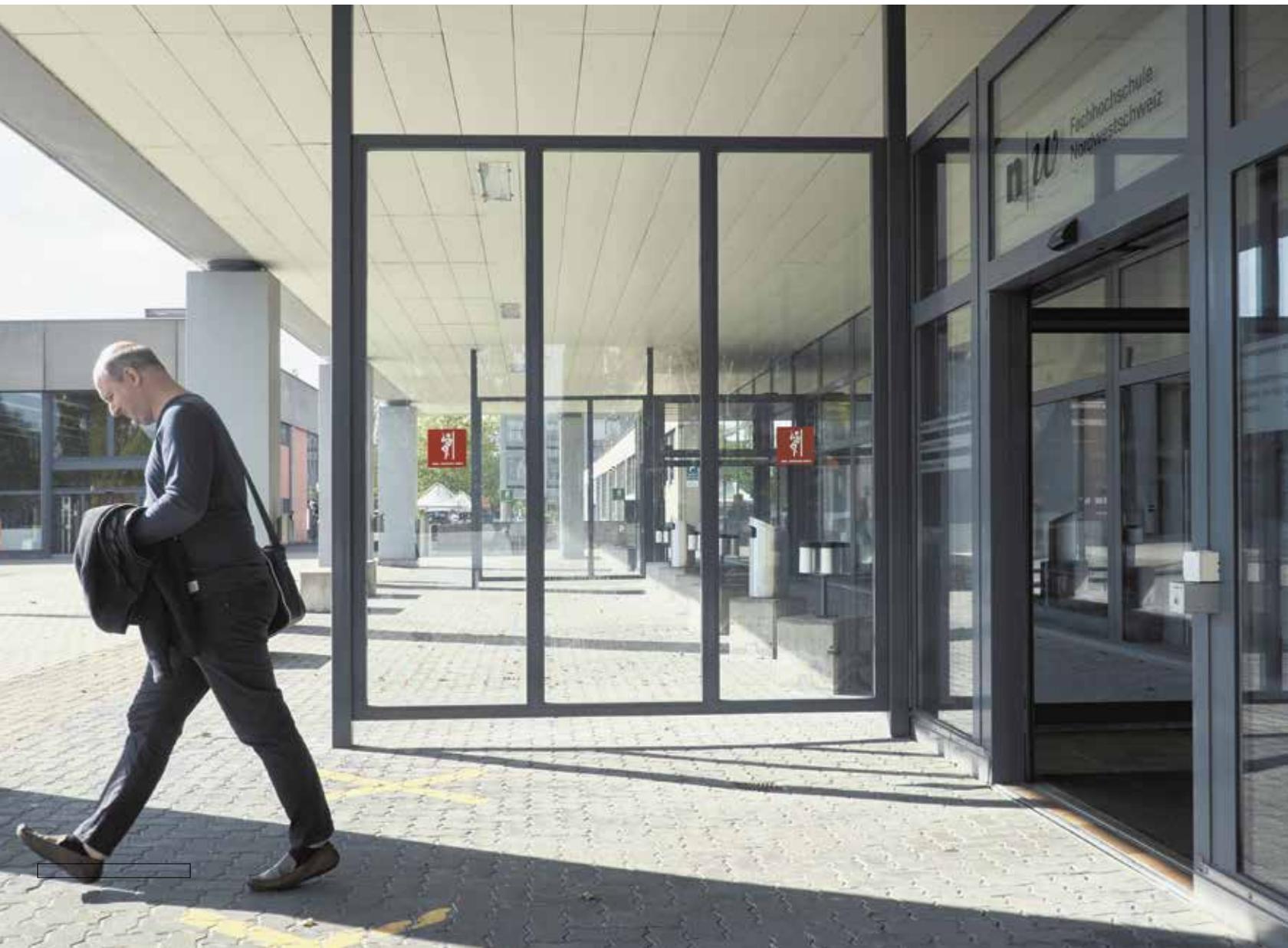
Der Unterschied zwischen 1969 und heute sei die wirtschaftliche Situation, sagt Klaus Kirchmayr, Initiator der Fusionsprüfung. «Damals waren wir in einer Boom-Phase, der globale Trend ging hin zu Vernetzung, Austausch über Grenzen hinweg. Heute stagniert die Wirtschaft im Baselland, der Trend geht hin zur Abschottung.»

So vollzieht sich im Baselbiet, was auch in der Schweiz, in Europa geschieht: In Krisenzeiten werden Mauern hochgezogen. Die Beteiligten igeln sich ein, statt gemeinsame Lösungen zu finden. Ganz nach der Devise: Lieber alleine, unabhängig untergehen, als den Partner um Hilfe bitten.

Eine Partnerschaft, die höhere Bildung ermöglicht, den Verkehr erleichtert und unzählige Bereiche vereinfacht, bleibt dabei auf der Strecke. Und am Ende muss Baselland seine Leichen selbst verbrennen. [tageswoche.ch/+7tc2h](http://tageswoche.ch/+7tc2h) ×

**Gut, gibts hier noch weitere Trägerkantone: die Fachhochschule Nordwestschweiz.**

FOTO: BASILE BORNAND



Ein Vergleich mit Zürich und St. Gallen zeigt: Mit dem Kulturvertrag kam das Baselbiet bisher ganz schön günstig weg.

# Sparen könnte teuer werden

Keine Bange, noch erhalten auch Landschaftler Tickets fürs Theater Basel. FOTO: B. BORNAND

SEIEN SIE DABEI!

Billettkasse

Billettkasse

von Dominique Spirgi

**A**m 13. Februar 2011 hatten die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger in den Kantonen Basel-land und Appenzell Ausserrhoden über ähnliche Vorlagen zu befinden. Die Resultate fielen freilich unterschiedlich aus: Während das Appenzell dem Lastenausgleich zugunsten des Theaters St. Gallen knapp zustimmte, verwarf das Baselbiet mit einem fast ebenso knappen Mehr eine Erhöhung der Subventionen an das Theater Basel.

Für das Appenzell war es der Beginn einer ernst zu nehmenden Kulturpartnerschaft. Über 1,5 Millionen Franken fliessen aus dem Kleinstkanton an das Theater im nahen Zentrum. Der ungleich grössere Kanton Baselland will nun – vier Jahre nach der Abstimmung – mit der Ankündigung, den Kulturvertrag mit der Stadt zu kündigen und die Beiträge von heute knapp zehn Millionen Franken zu halbieren, die Kulturpartnerschaft zur Marginalie werden lassen.

## Partnerschaftliche Pioniertat

Als die beiden Basel 1997 den Vertrag «über die partnerschaftliche Finanzierung von im Kanton Basel-Stadt domizilierten Kulturinstitutionen mit regionalem Angebot» abschlossen, war dies eine Pioniertat – eine, die auch im Baselbiet mit Ausnahme der damaligen Schweizer Demokraten von allen Parteien mitgetragen wurde. Andere Kantone schlossen erst Jahre später interkantonale Vereinbarungen über den Kulturlastenausgleich ab.

Konkret gibt es in der deutschsprachigen Schweiz zwei solche Vereinbarungen: **Die Kantone Zürich und Luzern** lassen sich ihre Zentrumsleistungen (namentlich Opernhaus, Schauspielhaus und Tonhalle in Zürich, Theater, Sinfonieorchester und Kultur- und Kongresszentrum in Luzern) seit 2003 über eine Interkantonale Kulturlastenvereinbarung von den Kantonen Aargau, Schwyz, Uri und Zug abgelten.

**Der Kanton St. Gallen** liess sich über eine Vereinbarung gestaffelt seit 2009 für sein Theater Beiträge aus dem Thurgau und den beiden Appenzell sichern.

Diese beiden Vereinbarungen fussen auf entsprechenden Bestimmungen aus der Bundesverfassung (Artikel 48a) und dem Bundesgesetz über den Finanz- und Lastenausgleich (Artikel 11 bis 17). Demgemäss sind für den Lastenausgleich die effektive Beanspruchung dieser Leistungen, der Umfang der Mitsprache- und Mitwirkungsrechte sowie damit verbundene erhebliche Standortvorteile und -nachteile zu berücksichtigen. Dabei kann der Bund Kantone zur Beteiligung an solchen Vereinbarungen verpflichten.

In den Vereinbarungen von St. Gallen und Zürich/Luzern gelten die konkreten Besucherzahlen aus den umliegenden Kantonen als Grundlage für eine Beteili-

gung an den staatlichen Subventionen. Zürich zieht als Standortfaktor 25 Prozent ab, St. Gallen 20 Prozent.

Nach dem Zürcher Modell müsste das Baselbiet mit einem Zuschaueranteil von 35 Prozent alleine an das Theater Basel über neun Millionen Franken zahlen, nach dem St. Galler Modell wären es sogar über zehn Millionen – also mehr als die aktuelle Kulturvertragspauschale von 9,95 Millionen Franken. Und das Dreipartienhaus ist nur eine von insgesamt 16 Institutionen, die heute im Kulturvertrag berücksichtigt sind.

## Mit dem Zürcher Modell müsste das Baselbiet alleine ans Theater neun Millionen überweisen.

Die SP-Fraktion im Grossen Rat regt nun mit einer Interpellation (Martin Lüchinger) und einem Anzug (Mustafa Atici) konkret dazu an, eine Übertragung dieser Modellverträge auf die Region Basel zu prüfen. Und sie rennt damit zumindest im Präsidiabereich offene Türen ein. Der Basler Regierungspräsident Guy Morin möchte sich gar nicht auf die Diskussion über einen reduzierten Kulturvertrag einlassen und stattdessen eine interkantonale Vereinbarung nach Zürcher beziehungsweise Luzerner oder St. Galler Muster ernsthaft prüfen.

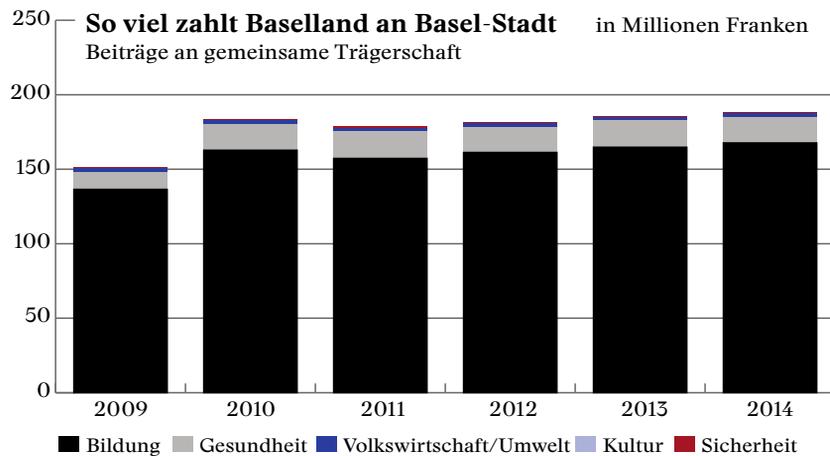
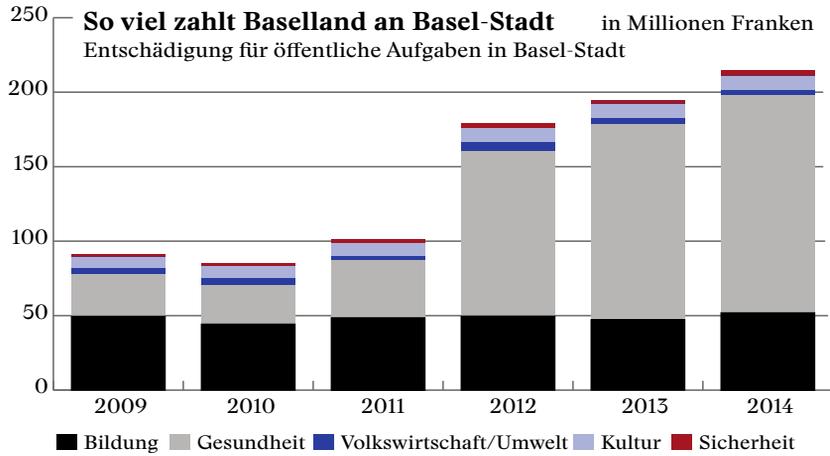
Nach Auffassung des Leiters der baselstädtischen Kulturabteilung, Philippe Bischof, sind diese Verträge auf die Region Basel übertragbar. Im Gegensatz zum heutigen Vertrag müsste sich eine solche interkantonale Vereinbarung auf eine kleine Auswahl von Leuchttürmen mit überregionaler Ausstrahlung beschränken.

### Gschwind lässt sich Zeit

Finanziell hätte Basel-Stadt damit keine Einbussen zu befürchten – ganz im Gegenteil: «Grundsätzlich kann man in jedem Fall sagen, dass Baselland gemessen an der Anzahl der städtischen Zentrumsleistungen und der effektiven Nutzung durch die Einwohner bisher mit dem Kulturvertrag günstig wegkommt», betont Bischof.

Die Baselbieter Exekutive hat sich Zeit gelassen, die betroffenen Institutionen zu informieren. Ende September, fast drei Monate nach dem Halbierungsbeschluss, schrieb die Bildungs-, Kultur- und Sportdirektorin Monica Gschwind in einem Brief, dass sich die Regierung der Tragweite ihres Beschlusses bewusst sei: «Es ist mir klar, dass dieser Beschluss zu erheblicher Unsicherheit bei Ihnen geführt hat, daher bin ich bestrebt, diese Phase der Unsicherheit möglichst kurz zu halten», schreibt sie und kündigt an, dass im Dezember 2015 ein Zwischenbericht über den Stand der Verhandlungen mit Basel-Stadt geplant sei. Worüber die beiden Kantone verhandeln, erwähnt sie nicht.

tageswoche.ch/+ mrwir



GRAFIK: DANIEL HOLLIGER

## Partnerschaft

# Von 243 auf 402 Millionen. Das Baselbiet überweist immer mehr Geld in die Stadt. Die Kosten der Staatsverträge

von Yen Duong

Mit den Verträgen zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft liessen sich Dutzende Bücher füllen. Mehr als 90 finanzwirksame Vereinbarungen bestehen zwischen den beiden Basel. In ihrer Summe bilden die ganzen Verträge einen kaum durchschaubaren Dschungel. Weder Basel-Stadt noch Baselland führen eine komplette Liste der Verträge und der jeweiligen Kosten. Jeder einzelne Vertrag mit dem Partnerkanton laufe über die betreffenden Departemente respektive Direktionen, heisst es sowohl in Basel als auch aus Liestal.

Der Landkanton listet jährlich einzig auf, wie viel Geld nach Basel-Stadt fliesst. Wie aus den Zahlen der Finanzdirektion hervorgeht, bezahlte Baselland vergangenes Jahr für gemeinsame Trägerschaften rund 188,1 Millionen Franken an den Stadtkanton. Den grössten Brocken machte dabei die Bildung mit 167,7 Millionen aus. Hinzu kamen 214,5 Millionen Franken Abgeltungen nach Basel-Stadt (damit sind Entschädigungen für öffentliche Aufgaben

wie das Theater gemeint). Insgesamt flossen 2014 also rund 402,6 Millionen in die Stadt. Ein Jahr zuvor waren es noch 380,4 Millionen. 2009 sogar nur 243 Millionen.

Dass Baselland immer mehr zahlt, hat unter anderem mit Mehrausgaben bei der Uni zu tun, die vor allem auf eine Zunahme der Studierenden zurückzuführen sind. 2007 bezahlte Baselland erstmals als Trägerkanton der Uni Basel 127,5 Millionen Franken, 2017 werden es 172 Millionen Franken sein.

Auch die Abgeltungen in der Gesundheit steigen. Hier lassen sich die Zahlen vor und nach 2011 aber nicht vergleichen, da das Krankenversicherungsgesetz geändert und die Fallpauschale eingeführt wurde.

Wie viel Baselland künftig noch zahlen wird, wird Gegenstand von harten Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen in den nächsten Monaten sein. Basel-Stadt hat aber bereits angedroht, dass man erst über eine gemeinsame Spitalgruppe befinden wolle, wenn die Finanzierung der Uni längerfristig gesichert sei.

Es ist kompliziert – das sagen Prominente zum Verhältnis der beiden Basel.

# «Das Ganze erinnert an eine Trotzhaltung»

Umfrage: Matthias Oppliger



**Alain Claude Sulzer, Schriftsteller**

Die angekündigte Halbierung der Kultursubvention kommt mir vor, als ob ein geschiedener Ehemann, der sich verschuldet hat, seiner geschiedenen Ehefrau mitteilt, er werde ihr in Zukunft nur noch die Hälfte des vereinbarten Unterhalts überweisen. Die Kinder könnten sich ja in Zukunft mit weniger zufriedengeben oder notfalls betteln gehen.

Ich nehme allerdings an, dass er vor Gericht damit nicht durchkäme und ihm die Missbilligung seiner Freunde sicher wäre. Man würde ihm vorschlagen, seine Probleme nicht damit zu lösen, indem er neue schafft.



**Beni Huggel, ehemaliger Fussballprofi**

Die Partnerschaft zwischen den beiden Basel erachte ich als sehr wichtig. Ich denke, alles, was die beiden Halbkantone trennt, schwächt das Ansehen und den Einfluss der Region auf nationaler Ebene.

Sparen bei der Bildung finde ich keine gute Idee. Denn da müssen wir im internationalen Vergleich top sein. Wo der Sparhebel angesetzt werden soll, kann ich aber nicht abschliessend beurteilen. Bei der Bildung sicherlich nicht, finde ich.



**Peter Schmid, alt Regierungsrat BL**

Eine Partnerschaft ist eine herausragende, enge Beziehung. Sie lebt von den Inhalten, der Zuverlässigkeit beider Partner und dem Vertrauen. Wenn einer der Vertragspartner in finanziellen Schwierigkeiten steckt, dann gilt es im direkten, zunächst vertraulichen Gespräch unter den Vertragspartnern nach Lösungen zu suchen und dabei zu beachten, dass das gegenseitige Vertrauen keinen Schaden nimmt. Der Kanton Basel-Landschaft missachtet gegenwärtig so ziemlich alle Grundsätze einer wirklichen Partnerschaft. Das Ganze erinnert mich an eine Trotzhaltung: Wenn wir es schon nicht schaffen, dann scheitern wir wenigstens alleine und unabhängig.

Die Mehrheit des Landrates und die Baselbieter Regierung erwecken gegenwärtig den Eindruck, als ob bei der Partnerschaft zwischen den beiden Basel eine inhaltliche Fehlentwicklung vorliegen würde. Aus Baselland wird zum Beispiel eine Attacke gegen die Geisteswissenschaften an der Uni beider Basel geritten und die absurde Idee einer Kleinstuniversität auf Baselbieter Boden lanciert. Das erklärende Wort seitens der Baselbieter Regierung wird schmerzlich vermisst.

Es besteht der Eindruck, dass zu viele Leute im Baselbiet die schwierige finanzielle Lage dazu missbrauchen, um gegen ungeliebte Inhalte anzukämpfen. Das Gefühl, dass die Partnerschaft an und für sich zu den ungeliebten politischen Inhalten gehört, ist noch nicht ausgeräumt.

Gegenwärtig nennt Baselland derart viele unterschiedliche Einsparungsziele, dass paradoxerweise immer unklarer wird,



**-minu, Kolumnist**

Die Partnerschaft zwischen den beiden Basel ist schon immer auf sehr wackligen Beinen gestanden. Und ziemlich einseitig gelaufen. Nur die Politiker wollten das nie wahrhaben. Und haben darum herumlatiert – aber jetzt, was ums Geld geht, zeigt man das wahre Gesicht. Und die Ernüchterung auf der Basler Seite ist gross.

Chienbäse, Chirsibräggelfesch, Bannumgang-Suffete – Kultursuchende, die sich von Aesch aus im Tram ins Basler Theater aufmachen, werden dann wohl ihre Tickets mit dem Pass kaufen und eine kleine städtische Kultursteuer berappen müssen.



**Fabian Chiquet, Theatermacher**

Ich gebe mir Mühe, optimistisch zu bleiben: Längerfristig wird auch Baselland zur Einsicht gelangen, dass es enorm vom Angebot der Stadt profitiert und dass diese Egotour eine Sackgasse ist. Momentan sind dort die falschen Leute am Hebel, aber wenn die erst einmal abgewählt sind, wird man auch wieder normal miteinander arbeiten können.

Die Baselbieter Regierung ist mit ihren Sparmassnahmen auf dem Holzweg. Halbwegs diplomatisch ausgedrückt: Sie verspielen ihre Sympathien vollends und steuern auf eine ungesunde, asoziale und obendrein auch noch ziemlich gefährliche Gesellschaft zu.

[tageswoche.ch/+xhdqw](http://tageswoche.ch/+xhdqw)

## Online

Mehr Statements von Prominenten zum Thema finden Sie online, [tageswoche.ch/+xhdqw](http://tageswoche.ch/+xhdqw)



Eine der ältesten Kooperationen: Im Basler Krematorium auf dem Hörnli werden auch Verstorbene aus dem Baselbiet eingäschert.

FOTO: BASILE BORNAND

Basels Taxifahrer liessen am Mittwoch ihre Taxis stehen. Damit setzten sie sich gegen den Fahrdienst Uber zur Wehr.

# Unia fährt Uber an den Karren

Bei der Demo wurden auch Unterschriften für ein Uber-Verbot gesammelt.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



**A**us Sicht der Basler Taxifahrer hat der Fahrdienst Uber wenigstens etwas Gutes: Zum ersten Mal überhaupt ist es gelungen, eine nennenswerte Anzahl Fahrer für eine politische Demonstration zu mobilisieren. Am Mittwochmittag hat die Gewerkschaft Unia zu einer Protestaktion gerufen. Eine ganze Stunde sollte kein einziger Fahrgast am Bahnhof Basel SBB von einem Taxi mitgenommen werden.

Stattdessen standen rund 50 Taxifahrer mit roten Unia-Käppi, Flaggen und Transparenten auf dem Troittoir links vom Eingang zum Bahnhof beisammen. Sie lauschten den Ansprachen von Gewerkschaftsfunktionären, Nationalratskandidatinnen und Kollegen. Sie riefen griffige Parolen: «Wir sind Taxi, Uber raus.» Und sie warteten auf die Sandwiches, die ihnen vom Unia-Sekretär Roman Künzler mehr als einmal in Aussicht gestellt wurden. Schliesslich war Mittagszeit.

Über erhöhe den Konkurrenzdruck, rief Künzler in sein Megafon. Bereits würden erste Fahrer über Umsatzeinbussen klagen. Zwar sei das Problem in Basel noch nicht so gross wie in Zürich, wo der Umsatz der Taxis angeblich um 40 Prozent zurückgegangen sei. Protest sei trotzdem angezeigt. «Uber erfüllt exakt die Funktion eines Taxiunternehmens, hält sich jedoch nicht an die Regeln», sagt Künzler.

**«Uber sieht aus wie ein Taxi und erfüllt die Funktion eines Taxis, also ist es ein Taxi.»**

Roman Künzler, Unia

Zu diesen zählen etwa das Einhalten von Ruhezeiten und das Mitführen eines Fahrtenstreibers. Die regulären Taxifahrer brauchen ausserdem eine eidgenössische Zulassung und unterliegen regelmässigen medizinischen Untersuchungen. Deshalb lancierte die Unia gleichzeitig mit der Protestaktion auch eine Petition mit dem Ziel, Uber in Basel verbieten zu lassen.

Die Unia kämpft nicht nur gegen Uber. Auch das neue Taxigesetz ist der Gewerkschaft ein Dorn im Auge. Dieses soll bald einer Totalrevision unterzogen werden. Am 15. November kommt die Vorlage dank eines Unia-Referendums vor das Basler Stimmvolk.

Die Taxifahrer sehen sich vom neuen Gesetz diskriminiert, weil die Regeln darin für Uber nicht gelten. Sie befürchten zudem schlechtere Arbeitsbedingungen. So wollten sie im Gesetz etwa die Anzahl Taxis nach oben begrenzen – eine Forderung, die laut Grosse Rat einen zu starken Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit darstellen würde.

tageswoche.ch/+4z2me

**Kommentare**

# So reagiert die Community

**von Zuum:**

Meine bisherigen Erfahrungen mit Uber sind durchaus positiv. Uber-Fahrer sind oft freundlicher und kundenorientierter als Taxifahrer. Mit Uber fährt man den direkten Weg, GPS sei Dank. Keine Irrfahrten und Stadtbesichtigungen wie manchmal mit dem Taxi. Das alles zu einem bedeutend günstigeren Preis. Für mich als Kunde zählen diese Argumente. Ich benötige keinen Fahrer mit Stadtkennntnisprüfung und so weiter (Taxiprüfung), sondern einen, der die direkte Route via GPS fährt.

**von Mike L:**

Die Abwicklung via Smartphone funktioniert wunderbar und ist zukunftsorientiert. Ganz im Gegensatz zu normalen Taxis, bei denen ich sehr oft selbst das Navi war und nicht gerade wie ein Gast behandelt wurde. Ich kann dieses Gejammer gegen Uber

nicht verstehen. Wer keinen guten Service bietet, muss auch nicht damit rechnen, dass die Leute davon Gebrauch machen.

**von Georg:**

Würden Service und Qualität stimmen, bräuchte es kein Uber. Ich will einen Chauffeur, der Deutsch spricht und versteht, sich in der Stadt auskennt, und ich will ein sauberes Auto, einen Nichtraucherwagen und kein Auto, das nach Aschenbecher stinkt. Ich möchte gepflegte Fahrer.

**von Miss St. Johann:**

Statt Uber zu verbieten, sollte man dafür sorgen, dass die bisherigen Taxifahrer mit gleich langen Spiessen kämpfen können – das Taxigesetz also so ändern, dass die kostentreibenden Vorschriften wegfallen. Dann könnte ein echter Wettbewerb entstehen, und man würde sehen, wer auf dem Markt besteht. Liebe Taxifahrer, warum werdet Ihr nicht gleich selber Uber-Fahrer?

**von Bärbeiss:**

«Saubere», «freundlich», «bequem», «man spricht deutsch» und es ist «billig». Die

Kehrseite interessiert heute keinen mehr: 10 Kilometer, 20 Minuten, 19 Franken. 20 Prozent davon kassiert Uber (Fr. 3,80). Fr. 10,50 kostet der Betrieb des Fahrzeugs. Der Fahrer hat also (brutto/brutto) Fr. 4,70 verdient. Gesetzt den Fall, er hat sofort zwei Anschlussfahrten im gleichen Umfang, verdient der Fahrer (brutto/brutto) Fr. 14,10. Uber kannibalisiert: Nicht nur die Fahrer, sondern vor allem die Branche. Ziel: Marketleader werden und dann die Preise beliebig festlegen können.

**von Dieter Stumpf:**

Wer am Bahnhof immer noch das erstbeste, wilde Taxi besteigt, hat nichts begriffen. Heute kann man doch vom Zug aus sich ein 22er-, 33er- oder 44er-Taxi bestellen. Was ich da erlebe? Ausnahmslos zuvorkommende, Deutsch sprechende Fahrer, zudem saubere Wagen ohne Rauchgestank, falls nötig Navi-Einsatz, oft umweltfreundliche Hybrid- oder Elektroautos. Dies ist die Alternative zu den unfreundlichen Wilden und zu Uber-Abzockern. Uber ist letztlich die Rückkehr ins letzte Jahrhundert: Kapitalistischer Darwinismus pur! Da gibt es keine AHV, keine Pensionskasse und kein Arbeitsrecht mehr.

ANZEIGE



**GREENPEACE**  
greenpeace.ch/arktis

**WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.**

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:  
Bsp. CHF 20.-: «GP ARKTIS 20» an 488 senden  
CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



**Für eine gerechte, moderne und weltoffene Schweiz**

Liste 5 mit Sarah Wyss, Mustafa Atici, Beat Jans (bisher), Kerstin Wenk und Silvia Schenker (bisher)

**FÜR ALLE STATT FÜR WENIGE** 

CVP-Nationalrat Markus Lehmann sagt, er habe im Parlament die Hafenförderung durchgebracht. Er sagt auch, er habe auf die Gefahren des Velofahrens aufmerksam gemacht. Ein Faktencheck.

# Lehmanns «Erfolge» unter der Lupe

Und einen Draht zur Verkehrsministerin hat er auch: Markus Lehmann.

FOTO: KOSTAS MAROS



von Renato Beck

**M**arkus Lehmann bangt seit seinem «Verdrücker» bei der Abstimmung zum neuen Finanzausgleich um seine Wiederwahl. Vor vier Jahren schaffte er es nur dank Listenglück, in den Nationalrat einzuziehen. Da kommt dem Basler CVP-Politiker eine kleine Erfolgswelle gerade gelegen. «Einmal mehr war Markus Lehmann der Zeit voraus», jubelte sein Komitee vor ein paar Tagen und meinte eine Motion gegen «Velorowdys», die nun endlich vom Bund ernst genommen werde.

Den Vorstössen von Lehmann gemeinsam ist, dass sie oft «exklusiv» in Sonntagszeitungen und anderen Blättern erscheinen. Mal engagiert sich der Versicherungsbroker gegen Velofahrer, mal gegen den Anabolika-Konsum von Jugendlichen, aber auch für die Region, namentlich für den Basler Hafen.

Gemein ist Lehmanns Aktivitäten auch, dass sich ein Blick von aussen darauf lohnt.

## Markus Lehmann sagt...

... zu seiner Motion «Velorowdys härter bestrafen»: «Mit einer früheren Prävention hätten vielleicht einige Unfälle verhindert werden können – nun bin ich aber einfach nur froh, dass das Thema langsam Beachtung findet, denn auch hier gilt, besser spät als nie.»

Sein Komitee fügt an, man nehme zur Kenntnis, dass sich die Beratungsstelle für Unfallverhütung (bfu) dem Thema annehme «und damit auf Vorstösse von CVP-Nationalrat Markus Lehmann zurückkommt». Lehmanns Komitee macht glauben, dass eine bfu-Tagung zum «Verkehrsdichtestress in Städten und Agglomerationen» eine direkte Konsequenz von Lehmanns Vorstössen sei.

Hat Lehmann die Unfallverhüter endlich wachgerüttelt? Das sagt die bfu: «Das Thema «Verkehrsdichtestress» des diesjährigen bfu-Forums war bei der bfu schon lange vor dem Vorstoss von NR Lehmann auf dem Radar.»

Aber Lehmanns Forderung, renitente Velofahrer härter anzupacken, wird doch sicherlich von der bfu begrüsst? Die bfu sagt dazu: «Die bfu hat keine diesbezügliche Forderung und stützt auch keine derartigen Bestrebungen.»

## Markus Lehmann sagt...

... zur neu beschlossenen staatlichen Förderung des Hafenausbaus: «Das Beispiel der Schweizerischen Rheinhäfen zeigt, dass es mir auch gelingt, einen Kommissionsminderheitsantrag durchzubringen – dazu braucht es Kompetenz, Erfahrung im Ratsbetrieb und ein gutes Verhältnis über die Parteigrenzen hinweg.»

Am 11. September hat der Nationalrat der Hafenförderung gegen den Willen von Verkehrsdepartement, FDP und SVP

mit 99 zu 82 Stimmen zugestimmt. Ein überraschender Entscheidung, und zwar deshalb, weil die vorbereitende Verkehrskommission die Unterstützung noch mit 19 zu 4 Stimmen hochkant verworfen hatte. Eine derartige Kehrtwende geschieht im Berner Ratsbetrieb äusserst selten.

Wie hat es Markus Lehmann also geschafft, die Stimmung zu drehen und diesen für Basel so wichtigen Erfolg ins Trockene zu bringen?

Der Basler SP-Kollege im Nationalrat Beat Jans meint: «Wir haben das nicht dank Lehmann geschafft, sondern trotz ihm.»

Der Baselbieter SP-Ständerat Claude Janiak hatte bewerkstelligt, die kleine Kammer von der Hafenförderung zu überzeugen, nun sollte Lehmann dasselbe in der Verkehrskommission des Nationalrats machen. Dort nimmt er als einziger Basler Einsitz. In der Kommission stimmten aber nur die eigenen CVP-Leute dafür, die Sozialdemokraten und Grünen, die dem Gesetz später zum Durchbruch verhalfen, waren dagegen.

## «Die Hafenförderung haben wir nicht dank Lehmann geschafft, sondern trotz ihm.»

Beat Jans, SP-Nationalrat BS

«Wenn du vor der Kommissionssitzung merkst, dass du keine Mehrheit hast, bittest du deine Kollegen aus anderen Parteien, bei ihren Fraktionen zu lobbyieren», erklärt Jans. Ein bürgerlicher Ratskollege bestätigt dieses Vorgehen und Lehmanns Passivität: Er soll nichts dergleichen getan haben, in der Kommission stürzte er dann brutal ab.

Nach dem katastrophalen Ergebnis setzten Jans und Silvia Schenker für die SP und die Baselbieter Grüne Maya Graf alle Hebel in Bewegung, ihre Fraktionen von der Notwendigkeit der Hafenförderung zu überzeugen. «Das war gar nicht so kompliziert», sagt Jans, man habe nur erklären müssen, weshalb der Hafen so bedeutend ist, auch für den ökologischen Warentransport.

## Markus Lehmann fordert...

... in einer Motion eine Ausnahme im Arbeitsgesetz für Schnupperlehrlinge, damit diese auch in Betrieben mit gefährlichen Tätigkeiten schnuppern dürften, was die Jugendschutzverordnung angeblich untersagt: «Für Schnupperlehrlinge wird jedoch kein Lehrvertrag abgeschlossen, das heisst, dass sie z.B. nicht auf einer Baustelle oder in einer Schreinerei schnuppern dürfen.»

Eine sinnvolle Forderung – oder doch nicht? So sieht der Bundesrat das Problem: Schnupperlehrlinge dürften zwar nicht an der Kreissäge hantieren oder mit dem

Bagger fahren, «alle nicht gefährlichen Arbeiten dürfen sie jedoch ausführen».

Lehmann war da offenbar falsch informiert, meint der Bundesrat: «Ein generelles Verbot für Schnupperlehren – wie in der Begründung ausgeführt – kann somit aus den Bestimmungen nicht hergeleitet werden.»

## Markus Lehmann glaubt...

... dass «das Thema Anabolika bei den Jugendlichen sehr bekannt ist, und auch der Konsum von Anabolika steigt». Lehmanns Recherchen ergaben, «dass in der Schweiz immer mehr Hobbysportler anabole Steroide und andere leistungsfördernde Substanzen aus illegalen Quellen zu sich nehmen».

Er verlangt in einem Postulat vom Juni 2015 vom Bundesrat Aufklärung und Vorschläge für eine ausgebautere Prävention. Denn: «Zwischen 2007 und 2008 hat sich die Anzahl der beschlagnahmten Muskelaufbaupräparate fast verdoppelt.»

Explodierender Steroid-Missbrauch? Der Bundesrat ist nicht ganz so aufgeregt: «Die vorliegenden Daten widersprechen der Aussage im Postulat Lehmann, wonach sich die Anzahl der beschlagnahmten Muskelaufbaupräparate fast verdoppelt habe.» Der Anstieg zwischen 2013 und 2014 betrage nur 8 Prozent.

## Markus Lehmann fragt...

... ob «rechtliche Möglichkeiten bestehen, dass man dem E-Bike «grosse» Veloschilder abgibt, welche auch für Radarkontrollen (in Zonen mit Tempo 20 oder 30) genügen».

Der Bundesrat stellt richtig: «Schnelle E-Bikes mit einer Tretunterstützung zwischen 26 und 45 Stundenkilometern sind den Motorfahrrädern gleichgestellt und tragen auch ein Motorfahrrad-Kontrollschild. Dieses kann von Geschwindigkeitsmessanlagen erfasst werden.»

Gibts also schon lange. Für einmal, so scheint es, war da die Zeit Markus Lehmann einen Tritt voraus.

tageswoche.ch/+cmuqo

×

ANZEIGE

VSP Verein für  
Sozialpsychiatrie  
Baselland

Gesucht per sofort oder  
nach Vereinbarung

### Hauswirtschafts-Perle

(max. 50 %) mit ausgeprägten  
Sozialkompetenzen zur  
Unterstützung von Menschen mit  
einer psychischen Beeinträchtigung  
bei der Haushaltsführung.

Die detaillierte Stellenausschreibung finden Sie unter

[www.vsp-bl.ch](http://www.vsp-bl.ch)

Für die neue Uni-Rektorin sind ökonomische Kenntnisse in einer Zeit der unsicheren Finanzierung von grossem Vorteil.

# «Eine Universität ist eine Investition in die Zukunft»

von Felix Michel

**D**er Universität Basel stehen turbulente Zeiten bevor. Basel-land möchte jährlich 25 Millionen bei der Uni sparen, es mehrten sich die Stimmen, die eine Änderung oder Auflösung des Uni-Vertrags fordern. Die finanzielle Basis steht auf wackligem Fundament.

Kein angenehmer Zeitpunkt für Andrea Schenker-Wicki, um die Leitung der Universität Basel zu übernehmen. Seit dem 1. August führt die 55-jährige Ökonomin als erste Frau die Bildungsinstitution.

Im Moment verfolgt sie vor allem das Ziel, die Universität finanziell nachhaltig abzusichern. Dafür bringt sie als Wirtschaftsprüferin das nötige Know-how mit: «Mein Hintergrund hilft mir, die Verwaltung und die Struktur einer Universität besser zu verstehen», sagt die Zürcherin im Interview.

Die Zukunft der Uni Basel sieht sie in den Life Sciences, dort ist der Standortvorteil aufgrund der ansässigen Industrie enorm. Aber auch die humanistische Tradition der Basler Universität unterstreicht

die Zürcherin: Sie misst den Sozial- und Geisteswissenschaften bei der Weiterentwicklung der Gesellschaft eine grosse Bedeutung bei.

**Vor rund zwei Wochen haben Sie zum ersten Mal die Studentinnen und Studenten im ersten Semester begrüsst. Waren Sie nervös?**

Ich war wirklich ein bisschen nervös. Von anderen Universitäten kenne ich diese Tradition nicht. Ich finde die Begrüssung durch den Rektor oder die Rektorin eine sehr schöne Basler Eigenart. So sehen alle

A portrait of Andrea Schenker-Wicki, a woman with short, wavy, light brown hair, smiling warmly. She is wearing a light-colored, possibly white or cream, blazer over a matching top. The background is a soft-focus outdoor setting with green grass and a building in the distance.

**Andrea Schenker-Wicki**, 1959 in Zürich geboren, lebt in Zürich. Nach ihrem Abschluss als Lebensmittel-ingenieurin an der ETH wechselte sie zu den Wirtschafts-wissenschaften. Von 2001 bis 2015 hatte sie die Professur für Betriebswirt-schaftslehre inne und war von 2010 bis 2012 Prorektorin der Rechts- und Wirtschaftswis-senschaften an der Uni Zürich.

«In Basel wird die Rektorin in der Öffentlichkeit wahrgenommen und auch erkannt. Das ist für mich neu.»

FOTOS: BASILE BORNAND

einmal den Rektor respektive die Rektorin und wissen, wer für die Universität verantwortlich ist.

**Als Uni-Rektorin stehen Sie quasi im Schaufenster. Ist das eine neue Erfahrung für Sie?**

Ich bin überrascht, wie stark der Rektor oder die Rektorin in Basel eine öffentliche Person ist. In Zürich ist das aufgrund der Grösse der Universität nicht so. In Basel jedoch wird die Rektorin in der Öffentlichkeit wahrgenommen und zum Teil auch erkannt. Das ist für mich neu.

**Und dann sind Sie auch noch die erste Frau in der Geschichte der Uni Basel...**

Das ist jetzt etwas ganz Spezielles (lacht). Für mich kommt es eigentlich nicht darauf an, ob Mann oder Frau. Die Kompetenzen müssen stimmen, um eine Organisation gut in die Zukunft zu führen und weiterzuentwickeln.

**Kommen Sie denn neben allen Vorträgen und Veranstaltungen überhaupt dazu?**

Am Anfang war und ist es für mich vor allem wichtig zu verstehen, wie diese Universität und ihr Umfeld funktionieren. Ich bin nicht die Person, die denkt, sie müsse jetzt alles auf den Kopf stellen. Es gibt Dinge an der Uni, die hervorragend laufen. Es gibt aber auch Sachen, die ich anders machen werde als meine Vorgänger. Ich werde aber sicher nichts übers Knie brechen.

**Was wollen Sie anders machen als Ihr Vorgänger Antonio Loprieno?**

Etwas, was bis anhin weniger wichtig war, ist die Stärkung der finanziellen Basis und der vermehrte Einbezug beider Trägerkantone in den universitären Alltag und in die Standortentwicklung. Obwohl die Finanzierung in der heutigen Form infrage gestellt ist, müssen wir dafür sorgen, dass wir die Universität trotz härteren Rahmenbedingungen auf ihrem hohen Niveau halten und weiterentwickeln können. Das ist eine Herausforderung.

**«Geld in eine Universität zu investieren, ist eine Ausgabe, die langfristig der ganzen Region etwas nützt.»**

**Eine Herausforderung, die sich durch die finanziellen Schwierigkeiten in Baselland noch akzentuiert hat. Der Uni-Vertrag steht auf der Kippe. Wie stark belastet Sie das persönlich?**

Das belastet mich und ich nehme die Situation sehr ernst. Ich würde natürlich lieber Geld verteilen, wie dies in den letzten Jahren möglich war, und meinen Professorinnen und Professoren weitere Stellen und Infrastruktur bewilligen. Das wird in Zukunft leider nicht mehr so einfach der Fall sein.

**Wie wirken sich die Querelen mit Baselland auf die Uni aus?**



**«Mein Hintergrund hilft mir, die Struktur einer Universität besser zu verstehen.»**

Die ganze Debatte hat eine gewisse Unsicherheit ausgelöst.

**Das Baselbiet will 25 Millionen jährlich sparen. Beim jetzigen Uni-Vertrag müssten beide Partner den Betrag anpassen. Was bedeutet das für die Universität?**

Da gibt es eine klare Antwort: Damit könnte der Universitätsbetrieb in seiner heutigen Form nicht aufrechterhalten bleiben.

**Setzen Stadt und Land einfach andere Prioritäten, wenn es um das Thema Bildung geht?**

Das würde ich so nicht sagen. Der Kanton Baselland hat ein strukturelles Defizit, das ist in der Tat ein grosses Problem. Dass die Regierung alle Ausgaben überprüfen muss, ist legitim, und dass die Universität dazu gehört, ist verständlich. Aber eine Universität bedeutet nicht nur Kosten, sondern ist eine Investition in die Region und in die Zukunft.

**Was meinen Sie mit Investition?**

Geld in eine Universität zu investieren, ist eine Ausgabe, die langfristig der ganzen Region etwas nützt. Alle nationalen und internationalen Standortstudien zei-

gen, dass Investitionen in Universitäten ein Mehrfaches an Werten schaffen und damit einen hohen Return on Investment generieren. Ich weiss, das klingt jetzt sehr ökonomisch, aber dies ist ein wichtiger Aspekt, unter dem man die Finanzierung einer öffentlichen Universität im Zuge knapper werdender Staatsfinanzen betrachten muss.

**Im Moment sieht es aber nicht so aus, als ob die Bürgerlichen in Baselland das verstehen würden.**

Als Universität haben wir bisher ganz bewusst auf eine Kommentierung der Ereignisse verzichtet. Wir warten ab, bis die Trägerkantone sich auf ein Vorgehen geeinigt haben. Erst dann werden wir uns dazu äussern.

**Für die Uni steht viel auf dem Spiel. Wie wollen Sie die Debatte um den Uni-Vertrag beeinflussen?**

Derzeit wird eine Studie erstellt, die den Einfluss der Universität auf den Wirtschaftsraum Nordwestschweiz aufzeigen soll. Ich hoffe, dass wir damit herausarbeiten können, wie stark jeder Franken, den man in die Uni investiert, die Wertschöpfung in der Region steigert.

### Wenn das Baselbiet tatsächlich an der Uni spart, wäre dann eine stärkere Zusammenarbeit mit privaten Geldgebern eine Option?

Wenn wir uns weiterentwickeln wollen, müssten wir natürlich auch alternative Wege zur Finanzierung finden. Gerade im Bereich Life Sciences ist eine verstärkte Zusammenarbeit mit privaten Geldgebern denkbar.

### Verliert die Universität dadurch nicht an wissenschaftlicher Redlichkeit?

Eine Zusammenarbeit mit privaten Geldgebern muss immer transparent sein. Von mir aus kann man alle Verträge im Internet offenlegen.

### Sehen Sie im Bereich Life Sciences das grösste Potenzial für die Uni Basel?

Ja, aufgrund des Standorts haben für mich ganz klar die Life Sciences das grösste Potenzial. In diesem Bereich ist die Industrie in Basel so dicht wie an keinem anderen Ort in Europa. Für Fakultäten wie die Medizin oder die Naturwissenschaften ist das eine Art Biotop, das perfekte Lebensbedingungen bietet. Diese Fakultäten fühlen sich in Basel quasi wie ein Fisch im Wasser. Das ist ein klarer Standortvorteil.

## «Eine Zusammenarbeit mit privaten Geldgebern muss transparent sein. Von mir aus kann man alle Verträge offenlegen.»

### Das klingt nach einem Bruch mit der humanistischen Tradition der Universität Basel. Wo sehen Sie die Geistes- und Sozialwissenschaften in der Zukunft?

Das ist kein Bruch, im Gegenteil, die Sozial- und Geisteswissenschaften sind für mich sehr wichtig. Es erstaunt vielleicht, dass diese Aussage von einer Ökonomin kommt, aber für mich liegt die Aufgabe der

Sozial- und Geisteswissenschaften darin, die Entwicklungen in unserer Gesellschaft zu reflektieren und voranzutreiben.

### Wie sollen die Sozial- und Geisteswissenschaften diese Weiterentwicklung leisten?

Life Sciences und Medizin stellen Produkte und Dienstleistungen für die Gesellschaft her. Damit die Gesellschaft aber auf Innovationen vorbereitet ist, braucht es die Sozial- und Geisteswissenschaften. Warum benutzen wir zum Beispiel immer noch ein tonnenschweres Auto, um einen Menschen von 70 Kilogramm von A nach B zu befördern? Warum sind wir in unseren Köpfen nicht anders gepolt? Hier setzen für mich die Sozial- und Geisteswissenschaften an: Diese müssen die Reflexion und Kritikfähigkeit der Gesellschaft weiterentwickeln, damit neue Errungenschaften in die Gesellschaft einfließen können. Jede Weiterentwicklung hängt davon ab, dass Technik, Medizin und die Life Sciences mit den Sozial- und Geisteswissenschaften zusammenarbeiten. Ohne diese Zusammenarbeit gibt es keine nachhaltige Entwicklung.

### Ihr Vorgänger hat den Mangel an interdisziplinärem Schaffen in den Geistes- und Sozialwissenschaften bemängelt. Wie sehen Sie das?

Ich denke, die interdisziplinäre Zusammenarbeit funktioniert bereits in weiten Teilen, ich bin da nicht so pessimistisch. Aber es gibt sicherlich immer noch Verbesserungspotenzial.

### Das Finanzielle liegt Ihnen am Herzen. Das geht auch aus Ihrer Biografie hervor. Was bringt Ihnen der wirtschaftswissenschaftliche Hintergrund bei Ihrer Arbeit als Rektorin?

Mein Hintergrund hilft mir, die Verwaltung und die Struktur einer Universität besser zu verstehen. Gerade in einer Zeit der unsicheren Finanzierung sind diese Kenntnisse von grossem Vorteil.

### Unirat-Präsident Ulrich Vischer hat Sie mit den Worten «das ist quasi der neue CEO der Uni Basel» vorgestellt.

### Hat sich die Rolle des Rektors respektive der Rektorin gewandelt?

Es ist ein Unterschied, ob man der Rektor oder die Rektorin einer Universität ist, die mehrheitlich nicht autonom und in die Staatsverwaltung eingegliedert ist. Oder ob man Rektorin einer Institution ist, die autonom arbeitet und die im Prinzip alle Geschäfte, die anfallen, auch selbst verantworten muss. Die autonome Institution hat mehr mit Management zu tun. Viele Prozesse, die früher in der Bildungsverwaltung abgelaufen sind, laufen jetzt direkt an der Uni. In diesem Sinne hat sich die Rolle des Rektors verändert.

## «Ich habe mir eine schöne Wohnung in der Nähe des Marktplatzes ausgesucht. Jetzt muss ich mir noch Vorhänge zulegen.»

### In Ihrem neuen Job sind Sie also Leiterin einer Akademie und Managerin zugleich. Wie gehen Sie mit dieser Doppelbelastung um?

Ich empfinde meine Funktion als Rektorin eigentlich nicht als Doppelbelastung. Dass diese Funktion aber viel Arbeit mit sich bringt, wusste ich schon im Vorfeld. Das Arbeiten am Samstag und Sonntag gehört jetzt einfach dazu. Aber wer A sagt, muss eben auch B sagen.

### Haben Sie in Basel eigentlich eine Wohnung gefunden?

Ja, ich habe mir eine schöne Wohnung in der Nähe des Marktplatzes ausgesucht, eine ganz kleine Wohnung. Ich muss mir jetzt erst noch Vorhänge zulegen – und möbliert ist die Wohnung auch noch nicht. Auch meiner Familie gefällt es in Basel – sie haben alle schon angekündigt, dass sie mich hier besuchen wollen.

tageswoche.ch/+443z3

×

ANZEIGE

**Eiscafé Acero**  
Rheingasse 13  
**Schmaler Wurf**  
Rheingasse 10  
**Santa Pasta**  
Rheingasse 47  
**Cargo Bar**  
St. Johannis-Rheinweg 46  
**Mercedes Caffè**  
Schneidergasse 28  
**Jonny Parker**  
St. Johannis-Park 1  
**Café Frühling**  
Klybeckstrasse 69  
**Valentino's Place**  
Kandererstrasse 35  
**Restaurant Parterre**  
Klybeckstrasse 1b  
**KaBar**  
Kasernenareal  
**Volkshaus**  
Rebgasse 12–14  
**Okay Art Café**  
Schützenmattstrasse 11

# TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

**Hallo**  
Centralbahnstrasse 14  
**Haltestelle**  
Gempenstrasse 5  
**5 Signori**  
Güterstrasse 183  
**Café Bar Rosenkranz**  
St. Johannis-Ring 102  
**Unternehmen Mitte**  
Gerbergasse 30  
**kult.kino atelier**  
Theaterstrasse 7  
**Café-Bar Elisabethen**  
Elisabethenstrasse 14  
**Theater-Restaurant**  
Elisabethenstrasse 16  
**tibits**  
Stänzlergasse 4

**Campari Bar**  
Steinenberg 7  
**Ca'puccino**  
Falknerstrasse 24  
**Café del mundo**  
Güterstrasse 158  
**Didi Offensiv**  
Erasmusplatz 12  
**Verein Feldbergkiosk**  
Feldbergstrasse 60  
**Da Graziella AG**  
Feldbergstrasse 74  
**ONO deli café bar**  
Leonhardsgraben 2  
**Confiserie Beschle**  
Centralbahnstrasse 9  
**Pfifferling Deli Gmbh**  
Güterstrasse 138

**Nooch**  
St. Jakobs-Strasse 397  
**Restaurant Chez Jeannot**  
Paul Sacher-Anlage 1  
**Caffè.tee.ria Paganini**  
Birmannsgasse 1  
**Van der Merwe Center**  
Gewerbstrasse 30, Allschwil  
**Jêle Café**  
Mühlhauserstrasse 129  
**Volta Bräu**  
Voltastrasse 30  
**Da Francesca**  
Mörsbergerstrasse 2  
**Pan e più**  
Grenzacherstrasse 97  
**Café Huguenin AG**  
Barfüsserplatz 6

**LaDiva**  
Ahornstrasse 21  
**Restaurant Papiermühle**  
St. Alban-Tal 35  
**Bistro Kunstmuseum**  
St. Alban-Graben 16  
**Bistro Antikenmuseum**  
St. Alban-Graben 5  
**Café Spielzeug Welten**  
Museum Basel  
Steinvorstadt 1  
**Bar Cafferteria Amici**  
miei Azzarito & Co.  
Allschwilerstrasse 99  
**Basel Backpack**  
Dornacherstrasse 192

## Wohnen

# Anbauten im Breite-Quartier schaffen neuen Wohnraum

von Matthias Oppliger

Das Breite-Quartier soll verdichtet werden, um neuen Wohnraum zu schaffen. Dazu wollen die Basler Morger Partner Architekten eine bereits bestehende Hochhausiedlung erweitern. Die Basler Regierung hat diesen Dienstag den notwendigen Bebauungsplan für das Vorhaben genehmigt, das den Titel «Albanteich-Promenade» trägt. Der Bebauungsplan ermöglicht den Eigentümern der Siedlung den Bau von 200 zusätzlichen Wohnungen.

### Wenige Einsprachen

Momentan umfasst die Siedlung im östlichen Breite-Quartier rund 570 Wohnungen, einige Geschäfte und ausserdem einen Kindergarten. Die neuen Wohnungen entstehen in Anbauten, welche die vier bestehenden Hochhäuser ergänzen sollen. Die Hochhäuser selbst bleiben laut einer Regierungsmitteilung vom Dienstag unverändert. Das Projekt ist der Öffentlichkeit bereits im Mai vorgestellt worden.

Die Bauarbeiten finden zwar direkt an den bewohnten Häusern statt, dennoch müsse niemand seine Wohnung verlassen, sagt Architekt Meinrad Morger. Gegen das Projekt sind insgesamt fünf Einsprachen eingegangen. «Die meisten kamen von Bewohnern, die Baulärm befürchteten», sagt Morger. Eine fundamentale Kritik am Projekt selbst sei aber nicht geussert worden. Deshalb sei man weiterhin zuversichtlich, den versprochenen Baubeginn im Jahr 2018 einhalten zu können.

### Grünraum bleibt erhalten

Entlang der Gellerstrasse sollen zudem sechs zweistöckige Flachbauten durch dreigeschossige Gebäude ersetzt werden. Bei der Projektpräsentation im Mai hat es noch geheissen, dass für diese Häuser eine Aufstockung geprüft werde. Von diesem Plan sei man jedoch wieder abgekommen, sagt Morger.

Der neue Bebauungsplan lässt für die sechs Bauten einen leicht vergrösserten Grundriss zu. «Der Neubau der sechs Flachbauten ist jedoch ein langfristiges Projekt, da ein Teil der Häuser erst vor Kurzem teilsaniert wurde.»

Die Siedlung auf dem Areal Albanteich-Promenade, entworfen von Suter + Suter Architekten, beurteilt die Regierung in ihrer Mitteilung als wichtiges Architekturzeugnis der 1960er-Jahre. Das von Morger vorgelegte Verdichtungskonzept stehe im Einklang mit dem historisch wertvollen Ensemble. Ausserdem erhalte es auch den bestehenden Grünraum weitgehend.

tageswoche.ch/+xl5pq

## In eigener Sache

# TagesWoche: Anzeigengeschäft ausgliedert

von Oscar Olano

Die «Cover Ad Line AG» in Basel übernimmt rückwirkend per 1. September 2015 den Betriebsteil der Anzeigenvermittlung. Kurt Ackermann, der bei den Neue Medien Basel AG die Verkaufsleitung hatte, wird neu Geschäftsführer bei der «Cover Ad Line AG».

Verwaltungsratspräsident der «Cover Ad Line AG» ist Hans-Ueli Zürcher. Er sagt: «Im Rahmen des Wandels der Medienlandschaft hat sich die «Cover Ad Line AG» dazu entschlossen, gezielter auf Anzeige- und Onlinevermarktung zu setzen. Wir freuen uns, dass wir mit den kompetenten und erfahrenen Mitarbeitenden der Neue Medien Basel AG die Medienvermarktung erweitern können.» Über den Kaufpreis wurde Stillschweigen vereinbart.

Die «Cover Ad Line AG» ist auf die Vermarktung von Werberaum für diverse Medien, speziell Online- und Printwerbung, sowie auf die Verkaufsabwicklung spezialisiert. Die Firma wurde von den Inhabern der «The Cover Media AG» gegründet, welche Kunden aus allen Branchen sowie Kreativ- und Mediaagenturen betreut.

tageswoche.ch/+pk318

## Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

# Baselbieter Regierung legt die Geldströme offen

von Renato Beck

Die Stimme des grünliberalen Landrats Daniel Altermatt erreicht kurz ungewöhnliche Höhen. «Damit habe ich nicht gerechnet», sagt er, angesprochen auf eine Regierungsantwort auf seine Fragen zu den Verstrickungen mit der Baselbieter Wirtschaftskammer.

In unerwarteter Ausführlichkeit legt die Regierung die Geldströme offen, die vom Kanton an den KMU-Verband und dessen Umfeld fliessen. Nahezu drei Millionen Franken bezahlte der Kanton 2014 an die Wirtschaftskammer für diverse Leistungen. Alle zwei Jahre kommen nochmals 950 000 Franken für die Ausrichtung der Gewerbeschau dazu.

## Online

Eine detaillierte Übersicht zu den Zahlungen an die Wirtschaftskammer finden Sie online: [tageswoche.ch/+4qzd1](http://tageswoche.ch/+4qzd1)



Die Lage auf dem Migrolareal entspannt sich langsam, aber sicher. FOTO: NILS FISCH

## Klybeckquai

# Scope bricht die Zelte beim Hafen ab

von Matthias Oppliger

Es waren erfrischend klare Worte, die Patrick Tschan am Freitagabend in der Talksendung «061Live» auf Telebasel aussprach. Der Mediensprecher der amerikanischen Kunstmesse Scope gab sich zusammen mit dem TagesWoche-Redaktor Dominique Spirgi grösste Mühe, etwas Klarheit in die verfahrenere Situation auf dem Migrolareal am Klybeckquai zu bringen.

Dabei hielt Tschan mit aller Deutlichkeit fest: «Wir wollten mit der Scope vom Hafen weg.» Die TagesWoche hat vor zwei Wochen publik gemacht, dass der Zwischennutzungsverein Shift Mode den lukrativen Mietvertrag mit der Kunstmesse nicht verlängert hat. Das riesige Scope-Zelt hat während der bald eineinhalb Jahre so manche Entwicklung auf der grössten Brache im Kleinhüninger Hafen verunmöglicht, weil ein grosser Teil der Fläche dafür freigehalten werden musste.

## Unglückliche Zwangsehe

Den Mietvertrag für das Migrolareal hat die Scope im Jahr 2013 noch mit den Schweizer Rheinhäfen abgeschlossen. Wenig später ging das Areal in den Besitz

der Stadt zurück, der neue Vertragspartner war von da an die IBS (Immobilien Basel-Stadt). Im Juni 2014 übergab die IBS die Verantwortung für das Gelände an Shift Mode, zusammen mit dem Mieter Scope.

Doch diese «Zwangsehe», wie Tschan die Partnerschaft mit Shift Mode bezeichnet, hat nun ein Ende gefunden. Nicht nur der Scope-Sprecher ist erleichtert. Auch Katja Reichenstein, Sprecherin von Shift Mode, blickt mit neuer Zuversicht in die Zukunft. «Wir spüren eine Entlastung, seit sich die Situation mit der Scope und ihrer Zeltversion nun definitiv geklärt hat.» Als Mieter der nach wie vor geplanten Hallen sei die Scope jedoch weiterhin willkommen.

## Hoffen auf einen Kompromiss

Nun könne sich Shift Mode mit vollen Kräften um das letzte Hindernis kümmern, den Rekurs der Wohngenossenschaft Klybeck, sagt Reichenstein. Die WG Klybeck wehrt sich derzeit vor Gericht gegen den Bau dreier Holzhallen. Diese Hallen seien nötig, damit das Migrolareal auch in den kälteren Monaten bespielt werden könne. «Wir treffen uns alle zwei Wochen mit den Rekurrenten zum Gespräch und können so hoffentlich einen Kompromiss finden», sagt Reichenstein.

Eine Redimensionierung der Hallen stehe nach reiflichen Prüfungen nicht mehr im Raum. «Dies hätte einen grossen Mehraufwand auch finanzieller Natur zur Folge, würde weitere terminliche Verzögerungen ergeben und würde die von uns angestrebte Querfinanzierung verunmöglichen», sagt Reichenstein.

[tageswoche.ch/+r7ocp](http://tageswoche.ch/+r7ocp)

## Vermutungen bestätigt

Die Auflistung belegt, was die Politszene im Baselbiet schon seit Langem vermutet: Dass jährlich Millionen an Steuergeldern vom Kanton an die Wirtschaftskammer fliessen. Der Verband sieht sich seit Wochen Vorwürfen ausgesetzt, die bis zu womöglich kriminellen Vorgängen reichen. Die Linke vermutet eine zunehmende Abhängigkeit der bürgerlichen Regierung von der Wirtschaftskammer zum Schaden des Kantons.

SP-Landrat Ruedi Brassel sieht seine Vermutungen mit der Offenlegung bestätigt. Brassel hatte eine schriftliche Anfrage ähnlichen Inhalts nachgereicht, um den Druck auf die Regierung zu erhöhen, die Verstrickungen noch vor den Wahlen am 18. Oktober zu deklarieren. Ein paar Tage nach Ablauf der Dreimonatsfrist erhielt er nun eine Antwort.

## Profiteur der Bürokratie

«Jetzt zeigt sich, dass die Wirtschaftskammer eine grosse Profiteurin der von ihr vielgescholtenen Bürokratie ist», sagt Ruedi Brassel. Und spielt damit auf die letzte Jahrestagung des Verbands an, als von den Verantwortlichen auf grosser Bühne regelrechtes Staats-Bashing betrieben wurde.

Brassel verlangt jetzt von der Regierung, dass sie die Finanzkontrolle einschaltet, damit diese die Leistungsvereinbarungen überprüft. GLP-Kollege Altermatt will in dieselbe Richtung vorstossen. Er will die Regierung zu den Kontrollen befragen: «Zwar hat die Regierung die Zahlungen offengelegt, nicht aber, ob die Gegenleistungen auch erbracht wurden und alles korrekt abgelaufen ist.»

[tageswoche.ch/+4qzd1](http://tageswoche.ch/+4qzd1)

**Bildstoff****360°**

tageswoche.ch/360

**Madrid**

Und jetzt? Die versammelte Presse möchte vom spanischen Premier Mariano Rajoy wissen, wie es nach dem katalonischen Ja zu einem eigenen Regionalparlament weitergeht.

ANDREA COMAS/REUTERS

**Huntington Beach**

«Everybody's Gone Surfin'», sangen die Beach Boys, und daran hat sich zumindest Kalifornien gehalten, wo jährlich der Surf City Surf Dog Contest durchgeführt wird.

LUCY NICHOLSON/  
REUTERS**Minsk**

Grubenunfall in Weissrussland, diesmal ist ihm zum Glück nur ein Extremläufer zum Opfer gefallen.

VASILY FEDOSENKO/  
REUTERS



### Kunming

Farbige Flecken vor den Augen? Das ist entweder schlechte Durchblutung – oder ein Ausflug in den Schmetterlingspark.

STRINGER/REUTERS



### Toronto

Rauchzeichen: In den USA ist medizinisches Marihuana schon in der Hälfte aller Bundesstaaten legal, in Kanada macht Aktivist Ray Turmel dafür Stimmung.

MARK BLINCH/REUTERS



## Parteienfinanzierung

Die Schweiz regelt die Parteienfinanzierung nur ungenügend. Das bringt sie gegenüber dem Ausland immer wieder in Erklärungsnot und gefährdet auch die direkte Demokratie.

# Die Veränderung muss von innen kommen

Online



tageswoche.ch/  
themen/  
Georg Kreis

von Georg Kreis

Unsere angeblich so vorbildliche Demokratie hat ein doppeltes Problem: Erstens die stark ungleiche Finanzierung der Parteien, die berühmten ungleich langen «Spiesse». Und zweitens die Geheimhaltung der Parteienfinanzierung.

Demokratietheoretisch sollte die politische Konkurrenzfähigkeit nicht von den finanziellen Mitteln abhängen. Zudem sollte man mindestens wahrnehmen können, wie viel Geld und von wem Geld zur Verfügung gestellt wird. Und das ist gerade in der Schweiz ausgesprochen nicht der Fall.

Die Schweiz ist 2006, also in der Amtszeit von Bundesrat Blocher, der Antikorruptions-Konvention des Europarats beigetreten. Dabei hat sie allerdings übersehen, dass diese Konvention auch in der Parteienfinanzierung Transparenz verlangt.

Die zur Überwachung der Konvention eingesetzte Greco (Groupe d'états contre la Corruption) war schon mehrfach in der Schweiz. In ihrem Länderexamen von 2011 hat sie Transparenz-Empfehlungen abgegeben, 2013 hat sie gerügt, dass diese noch nicht umgesetzt worden sind. Im Juli 2014 hat sie erneut festgestellt, dass keine Fortschritte gemacht worden sind. Und im August 2015 musste das Bundesamt für Justiz die unvorteilhafte Notiz auf seine Website setzen, die Schweiz hänge gemäss zweitem Greco-Zwischenbericht bezüglich der Parteienfinanzierung weiterhin im «Nichtkonformitätsverfahren» und müsse bis Ende März 2016 erneut Bericht erstatten.

### In Erklärungsnot

Hinzu kommt das spezielle Problem der Barspenden. Dabei geht es nicht um 100 Franken. Offensichtlich können grosse Summen undeklariert die Hand wechseln. Die meisten dürften es bereits wieder vergessen haben: Im März 2012 wurde bekannt, dass im Jahr 2007 mindestens 1,5 Blocher-Millionen, wie man sagt, per

Vertrauensanwalt und Köfferchen an die SVP gingen («NZZ am Sonntag»). Zudem sollen, wie in aller Öffentlichkeit weiter festgehalten wurde, mehrere Millionen von einem «Komitee für eine souveräne Schweiz» der SVP zugeflossen sein.

Da sieht man, was mit der gerne verwendeten Vokabel «souverän» gemeint ist: Da soll reichlich vorhandenes Kapital souverän das Volk beeinflussen, auf dessen Meinung man sich dann berufen kann.

Justizministerin Simonetta Sommaruga versuchte angesichts der Mahnungen des Europarats in Von-Wattenwyl-Gesprächen den Parteispitzen beliebt zu machen: entweder eine obligatorische Offenlegung der Rechnung der Parteien oder eine freiwillige Offenlegung im bestehenden Parteienregister. Die SP-Bundesrätin biss aber auf Granit – nur ihre eigene Partei stimmte zu.

## Ihre Werbeauftritte kann die Milizorganisation SVP – auch geistig – gar nicht selber geschaffen haben.

Eine auf kantonaler Ebene durchgeführte und kürzlich publizierte SRF-Umfrage konnte zwar nicht Transparenz herstellen, aber Überblick schaffen. Ihr Ergebnis: «Im Gegensatz zu den Mitte-Links-Parteien bleiben die Finanzen rechts der Mitte öfter geheim. Das beginnt bei der CVP, wo gerade noch die Hälfte der Sektionen ihr Budget kommuniziert hat. Noch weiter hinten liegt die SVP, vor allem aber die FDP.»

Was uns weniger bewusst ist: Grosse Differenzen bestehen auch zwischen Deutschschweiz und Romandie. Die welche Schweiz zeigt sich insgesamt deutlich transparenter. Warum ist das so?

Drei Kantone haben bereits solche Regelungen eingeführt, wenn auch mit relativ weichen Vorgaben: das Tessin (1998), Genf (1999) und Neuenburg (2013). Im Tessin müssen die Parteien alle Spenden über 10 000 Franken melden. Und für Wahlkandidaten sowie Initiativ- und Referendumskomitees gilt eine Meldepflicht bereits für Spenden ab 5000 Franken. Sprechen die da gemachten Erfahrungen gegen eine Übernahme in anderen Kantonen und auf Bundesebene?

In anderen Kantonen ist der Widerstand gross, der Granit hart. Im Kanton Basel-Landschaft wurde am 9. Juni 2013 eine Transparenz-Initiative mit 56,8 Prozent der Stimmen abgelehnt. Im September 2014 fand eine noch weitergehende Initiative im Kanton Aargau immerhin eine Zustimmung von 44,3 Prozent! Und Basel-Stadt? Transparenz-Vorschriften gab es in der Zeit vor 2005 vorübergehend im Verfassungsentwurf, wegen der negativen Rückmeldungen wurden sie aber wieder herausgenommen. Und die weiteren Vorstösse in den Jahren 2010 bis 2013 blieben ebenfalls erfolglos.

In die Parteikassen blicken und so die dahinter stehenden Kräfte identifizieren können wir zwar nicht. Aber immerhin feststellen, wie höchst ungleich der Aufwand ist, der mit Inseraten, Plakaten, Werbefilmen, Parteifesten und anderen Strassenaktionen betrieben wird. Wir können Inseratflächen ausmessen und so Kosten einschätzen. Wie viel zusätzlich ausgegeben wird, um die Geister dahinter zu finanzieren, die PR-Agenturen und Wahlkampfbüros, das hingegen können wir nicht wissen. Was die SVP an Werbeauftritten hinlegt, kann sie als Milizorganisation – auch geistig – gar nicht selber geschaffen haben. Das haben mit SVP-Geld bezahlte Profis gemacht.

Informationen zu dieser Problematik sind leicht verfügbar, in regelmässig wiederkehrenden Presseberichten und Buchpubli-



Und woher kommt das Geld für solche Aktionen? Bürgerliche Parteipräsidenten während der Kampagne zur Gripen-Abstimmung. FOTO: KEYSTONE

kationen. Warum bewirken sie wenig bis nichts? Da gibt es einmal die Kräfte, die ihre Vorteile aus der jetzigen Situation ziehen und auf keinen Fall eine Änderung wollen. Dann gibt es die mittlere Kategorie, die befürchtet, dass Spendenflüsse, auf die sie angewiesen ist, versiegen. Und schliesslich gibt es die vorläufige Minderheit, die aus Prinzip dagegen ist, aber bei einem Spendenrückgang auch wenig verlieren würde, weil sie ohnehin wenig erhält.

#### Die Wirkung von Geld

Eine weitere Erklärung für den Widerstand liegt in dieser Befürchtung: Würde die private Parteifinanzierung erschwert, könnte man der nicht gewünschten Parteienfinanzierung durch den Staat näher kommen, wie sie zum Beispiel in Deutschland mit grosser Selbstverständlichkeit praktiziert wird.

Der Kern des Problems liegt darin, dass eine vorläufige Mehrheit meint, der Private dürfe doch mit seinem Geld machen, was er wolle, und dem Staat stünden da weder Vorschriften noch Kontrollen zu. Der Vergleich muss nicht rundum stimmen: Uns käme auch nicht in den Sinn, dem Staat die Zuständigkeit abzusprechen, Regeln im Strassenverkehr aufzustellen und deren Einhaltung zu überwachen.

Gerade diejenigen, die über finanzielle Mittel verfügen, beschwichtigen gerne, man könne mit Geld doch nicht alles

machen – es hänge in erheblichem Mass von den politischen Argumenten (dem Geist?) ab. Die Wirkung von Geld in Politikampagnen ist schwer einzuschätzen. Da sind zwischen Überschätzen und Unterschätzen viele Abstufungen möglich. Die Grösse des Wahlkampfbudgets schlägt sich sicher nicht eins zu eins in Wählerstimmen nieder. Sonst müsste die SVP statt ihren 26 bis 28 Prozent einen Wähleranteil von über 50 Prozent haben.

Im November 2014 beschloss der Bundesrat, von einer gesetzlichen Regelung der Parteienfinanzierung abzusehen – wohl ohne die Zustimmung der Justizministerin. Er berief sich auf den Sonderfall, die «Eigenheiten des Schweizer Systems». Gemeint ist damit die direkte Demokratie, die es mit sich bringe, dass neben den Parteien eine Vielzahl weiterer Akteure auf der politischen Bühne tätig sei. Föderalismus und kantonale Autonomie wie auch das politische Milizsystem seien ebenfalls hinderlich.

Der Finanzbedarf der Parteien sei in der Schweiz bedeutend kleiner als in anderen Ländern. «Zudem sind das politische Leben sowie die Finanzierung der Parteien in der Wahrnehmung der Bevölkerung noch weitgehend Sache privaten Engagements und nicht des Staates.»

Manche Teile dieser Argumentation überzeugen nicht. Typisch ist die Berufung auf die direkte Demokratie. In den Wahlen

unterscheidet sich die Schweiz aber überhaupt nicht von anderen Ländern. Man sollte nicht von elementaren Lösungen absehen, nur weil der ganze Komplex zugebenermassen kompliziert ist und man nicht «alles» regeln kann. Die Finanzierung zum Beispiel einzelner Kandidaten lässt sich schwer regeln, und dies, obwohl diese sogar leichter zu beeinflussen sind als ganze Parteien.

#### Mehr als ein Reputationsschaden

Die Schweiz ist (vielleicht neben Schweden) das einzige Land in Europa, das die Parteienfinanzierung nicht regelt. Veränderung in der jetzt noch vorherrschenden Grundeinstellung kann aber nicht von aussen, sie kann nicht von der Greco, sie muss von innen kommen. Die Kritik von aussen wird einige nur noch trotziger machen, die «souverän» an der für sie vorteilhaften Nichttransparenz festhalten wollen.

Kritik kann aber auch einsichtig machen. Bei der Einführung des Frauenstimmrechts – ebenfalls ein souveränes Demokratieproblem – war das ähnlich: Man klammerte sich ein paar Jahre oder Jahrzehnte zu lange an den Sonderfall. Gut tat dies dem Ruf der Schweiz in Europa nicht. Es war aber mehr als bloss ein Reputationsschaden, es war eine Selbstschädigung auf Kosten der eigenen demokratischen Kultur.

[tageswoche.ch/+vzz8y](http://tageswoche.ch/+vzz8y)

×

## Basel-Stadt und Region

**Allschwil**

**Dettwiler, Werner**, von Allschwil/BL, Basel/BS, Bretzwil/BL, 14.06.1929–30.09.2015, Herrenweg 44f, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

**Eichenberger-Maurer, Liselotte Lilly**, von Basel/BS, Fahrwangen/AG, 30.07.1931–28.09.2015, Stegmühleweg 39, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Montag, 05.10., 11.30 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

**Arlesheim**

**Gmür, Franz Anton**, von Amden/SG, 06.08.1947–26.09.2015, Bahnhofstr. 18, Arlesheim, Trauerfeier: Freitag, 02.10., 11.00 Uhr, Klosterkirche Dornach.

**Basel**

**Albert-Hofer, Otto Arthur**, von Basel/BS, 30.09.1930–22.09.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

**Ammann-Schöni, Elfriede Herta**, von Herisau/AR, 11.05.1926–14.09.2015, Claraplatz 2, Basel, Trauerfeier: Freitag, 02.10., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Ammann-Schönbächler, Julius**, von Basel/BS, 24.02.1931–28.09.2015, Paracelsusstr. 12, Basel, Trauerfeier: Montag, 05.10., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Baumgartner-Blind, Verena Ursula**, von Oensingen/SO, 20.04.1940–22.09.2015, Rheinfelderstr. 12, Basel, wurde bestattet.

**Berger, Paul**, von Oberlangenegg/BE, 28.10.1930–26.09.2015, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 06.10., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Binetti, Andreas Diego**, von Basel/BS, Ponte Capriasca/TI, 04.09.1957–24.09.2015, Rheinsprung 16, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Buchs-Högenauer, Sofie**, von Basel/BS, 05.05.1935–21.09.2015,

Gärtnerstr. 79, Basel, wurde bestattet.

**Cabibbo, Emanuele**, von Basel/BS, 05.01.1935–19.09.2015, Gundeldingerrain 10, Basel, wurde bestattet.

**Cavaliere, Maria**, von Italien, 16.02.1922–26.09.2015, Farnsbürgerstr. 38, Basel, wurde bestattet.

**Claus, Patricia Sabine**, von Deutschland, 05.02.1970–13.09.2015, Rheinsprung 16, Basel, wurde bestattet.

**de Velasquez-Keschitz, Margit Maria**, von Basel/BS, 05.06.1936–12.09.2015, Mülhauserstr. 142, Basel, wurde bestattet.

**Dreux-Frodl, Peter**, von Basel/BS, 02.07.1926–23.09.2015, Auberg II, Basel, wurde bestattet.

**Gagliardi-Veritiero, Giuseppina**, von Italien, 15.09.1950–25.09.2015, Amerbachstr. 95, Basel, wurde bestattet.

**Gerber-Steinberger, Anna**, von Basel/BS, 17.06.1926–24.09.2015, Wasgenring 90, Basel, wurde bestattet.

**Germann, Hildegard**, von Schaffhausen/SH, 17.04.1932–20.09.2015, Totentanz 10, Basel, wurde bestattet.

**Griggs, Kenneth Charles**, von Schweden, 25.12.1946–24.09.2015, Hechtliacker 44, Basel, wurde bestattet.

**Halter-Steiner, Paul Ernst**, von Basel/BS, 02.01.1940–27.09.2015, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Hurst-Dilba, Rolf Friedrich**, von Basel/BS, 14.11.1929–14.09.2015, In den Ziegelhöfen 6, Basel, wurde bestattet.

**Inwyler-Torgler, Oskar Karl**, von Luzern/LU, 17.02.1929–13.09.2015, Sevogelstr. 104, Basel, wurde bestattet.

**Isler, Vera**, von Basel/BS, 28.05.1931–22.09.2015, Steinentorberg 18, Basel, wurde bestattet.

**Primosis, Mario Andrea**, von Italien, 03.08.1947–21.09.2015, Frobenstr. 72, Basel, Trauerfeier: Montag, 05.10., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Schaub-Bättig, Marcel Albert**, von Basel/BS, 05.01.1928–27.09.2015, Rosentalstr. 50, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Schneider, Ruth**, von Basel/BS, 02.12.1927–18.09.2015, Lerchenstr. 65, Basel, wurde bestattet.

**Sprecher-Wenger, Erwin Joseph**, von Basel/BS, 27.10.1920–25.09.2015, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Stöcklin-Merlin, Blanche**, von Basel/BS, 19.04.1922–14.09.2015, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

**Strebel, Josef**, von Aristau/AG, 15.10.1929–07.09.2015, Wasgenring 151, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 07.10., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Tanner-Engel, Marietta**, von Basel/BS, 26.08.1925–23.09.2015, Elsässerstr. 34, Basel, Urnenbeisetzung: Mittwoch, 07.10., 14.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Frenkendorf, Ellison, Basil Hildrid**, von Basel/BS, 23.05.1928–26.09.2015, Eggstr. 39 (mit Aufenthalt im APH Moosmatt, Reigoldswil), Frenkendorf, Abdankung: Dienstag, 06.10., 15.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Dreikönig, Füllinsdorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

**Hölstein**

**Berger-Kauer, Margrit**, von Langnau im Emmental/BE, 15.06.1945–23.09.2015, Leuenbergstr. 23, Hölstein, wurde bestattet.

**Lausen**

**Pitsch, Carl**, von Val Müstair/GR, 27.10.1923–23.09.2015, APH Mülilmatt, Lausen, wurde bestattet.

**Münchenstein**

**Fasler, Monika**, von Densbüren/AG, 30.07.1970–24.09.2015, Tunnelweg 20, Münchenstein, Abdankung und Bestattung: Freitag, 02.10., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

**Steffen-Klug, Margrit**, von Wyssachen/BE, 17.03.1928–28.09.2015, Waidsteinstr. 15, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

**Muttenz**

**Egli-Polley, Jolanthe Sibylla**, von Muttenz/BL, Trub/BE, 20.08.1923–23.09.2015, Semmättlistr. 6, Muttenz, Bestattung: Freitag, 02.10., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier im Abdankungsraum auf dem Friedhof Muttenz.

**Fankhauser, Karl Werner**, von Trub/BE, 11.03.1951–22.09.2015, Schulstr. 41, Muttenz, wurde bestattet.

**Pratteln**

**Buncic-Milobratovic, Ana**, von Pratteln/BL, 09.02.1937–27.09.2015, Bahnhofstr. 40, AH Nägelin, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung im Familien- und Freundeskreis.

**Müller, Marcel Robert**, von Giebenach/BL, 09.01.1950–26.09.2015, St. Albanstr. 5, Pratteln, Abdankung: Montag, 05.10., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blößen Abdankungskapelle.

**Nikolic, Radosav**, von Serbien, 08.02.1953–16.09.2015, Rankackerweg 8, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

**Zysset-Rittershofer, Hildegard**, von Kirchdorf/BE, 06.01.1933–29.09.2015, Wartenbergstr. 64, Pratteln, Abdankung: Mittwoch, 07.10., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blößen, Abdankungskapelle.

**Reinach**

**Bollhalder, Hans**, von Wildhaus-Alt St. Johann/SG, 07.08.1949–24.09.2015, Aumattstr. 71, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

**Villa-Hiess, Vitale**, von Basel/BS, Bioggio/TI, 06.09.1928–26.09.2015, Sonnenweg 7, Reinach, Trauerfeier: Dienstag, 13.10., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

**Riehen**

**Berger-Ramseier, Erich**, von Basel/BS, 14.07.1928–29.09.2015, Dörnliweg 13, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 06.10., 14.00 Uhr, Dorfkirche Riehen.

**Bühler-Jöhr, Adelheid**, von Basel/BS, 26.06.1926–21.09.2015, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

**Cattin, Nelly Esther**, von Riehen/BS, 06.02.1928–16.09.2015, Bäumlifhofstr. 433, Riehen, wurde bestattet.

**Naegelen-Eggmann, Gertrud**, von Basel/BS, Uttwil/TG, 15.05.1934–11.09.2015, Rüdinstr. 49, Riehen, wurde bestattet.

**Righetti-Geiger, Heidi Emilie**, von Riehen/BS, 16.11.1926–30.09.2015, Inzlingerstr. 230, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Stauffer-Kuster, Fritz Johann**, von Rütli bei Büren/BE, 03.04.1931–22.09.2015, Bäumlifhofstr. 414, Riehen, wurde bestattet.

**Vollmer-Huber, Ingrid Silvia**, von Basel, 24.02.1943–18.09.2015, Mühlestiegrain 39, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:  
tageswoche.ch/todesanzeigen

## Viele Bürger haben es begriffen: Die Menschen, die heute zu uns fliehen, helfen morgen, unsere Gesellschaft voranzubringen. Wann sagt das auch die «offizielle» Schweiz?

“

**A**bel, Aynur, Bajram, Elango, Hinok, Kiflemariam, Nasuf, Nazim, Nazmi, Osman, Sheqir, Soledad, Songül: Sie stammen aus so unterschiedlichen Ländern wie Äthiopien, Chile, Honduras, Kuba, aus dem Kosovo und aus der Türkei. Sie – oder ihre Eltern – wurden aus ihrer Heimat vertrieben. Von Kriegen, Terror und Militärdiktaturen. Sie haben als Flüchtlinge Aufnahme in der Schweiz gefunden. Und heute sind sie meine geschätzten Kolleginnen und Kollegen. Als Unia-Mitarbeitende kämpfen sie für die Interessen aller Arbeitnehmenden in unserem Land.

Vergessen wir nie: Es geht nicht um anonyme «Ströme» und «Wellen», wenn von «Flüchtlingskatastrophen» die Rede ist. Der traurige «Body-Count» am Mittelmeer, die Fotos von überfüllten Flüchtlingsbooten, von Polizeieinsätzen gegen Menschenmassen am Stacheldraht – sie schaffen ein falsches Bild.

Es geht um Menschen. Die Flüchtlinge von heute sind unsere Kollegen und Kolleginnen von morgen. Diejenigen, die bleiben, werden ihren Teil dazu beitragen, unsere Gesellschaft voranzubringen. Wer sich abschottet und Millionen für Grenzzäune und Abschreckung vergeudet, statt sie für die Integration der Neuankömmlinge einzusetzen, handelt darum nicht nur unmenschlich, sondern auch dumm.

Menschen sterben in den Fluchtländern oder auf dem Weg nach Europa. Hier, in den Aufnahmeländern, gibt es vielleicht



**Vania Alleva** ist Präsidentin der Gewerkschaft Unia und Vizepräsidentin des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. [tageswoche.ch/+824mn](mailto:tageswoche.ch/+824mn)

logistische Probleme, die sich aber mit ein bisschen politischem gutem Willen lösen lassen. Politikerinnen und Politiker, Staatsangestellte und Medienschaffende: Hört endlich auf, so zu tun, als wäre es für Europa ein Problem, ein paar Hunderttausend – oder auch ein paar Millionen – Flüchtlinge aufzunehmen!

Ich bin froh, dass das auch in der Schweiz viele Menschen so sehen. Die Tausende, die sich in den letzten Wochen und Monaten spontan bereit erklärt haben, Flüchtlinge bei sich aufzunehmen, erfüllen mich mit Stolz auf unser Land. Umgekehrt schäme ich mich dafür, dass die «offizielle» Schweiz angesichts der menschlichen Not keine klarere Haltung einnimmt und manchmal selbst Ängste und Vorurteile schürt.

Die Tochter einer Unia-Kollegin hat mir kürzlich folgende Geschichte erzählt: Anfang September meldete sie sich bei der Asylbehörde ihrer Wohngemeinde in einem Zentralschweizer Kanton. Sie wollte

wissen, wie sie sich in der Flüchtlingshilfe engagieren könne. Der Sozialamtsvorsteher und die Leiterin des Asylwesens wiesen sie ab. Es handle sich bloss um muslimische Wirtschaftsflüchtlinge, die seien alle mit mehreren Koffern und Handy angekommen. Übrigens sei auch schon vorgekommen, dass Flüchtlingshelfer die Telefon- und Autonummer hätten wechseln müssen. Sie solle doch gescheiter Schweizerinnen helfen.

Es ist sonst nicht meine Art, Angela Merkel zu zitieren – aber wenn das die Schweiz ist, in der wir leben sollen, dann ist das nicht mehr mein Land.

Frau Sommaruga: Sorgen Sie dafür, dass die Behörden auf allen Ebenen ihre asylpolitischen Aufgaben wahrnehmen, statt hilfsbereiten Bürgerinnen und Bürgern Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Sagen Sie endlich klipp und klar, dass unser Land viel mehr Flüchtlinge aufnehmen kann, ohne dass irgendjemandem daraus ein Nachteil entsteht! Sagen Sie, dass die Schweiz selbstverständlich hilft, wenn Menschen in Not sind. Hören Sie sofort mit den Schengen-Rückführungen auf. Führen Sie das Botschaftsasyl wieder ein, damit verfolgte und vertriebene Menschen auf sicheren Wegen in die Schweiz gelangen können.

Fremdenfeindlichkeit wird man nie ganz ausrotten können. Aber dass sich dieses Krebsgeschwür in unseren Behörden ausbreitet, das dürfen wir nie zulassen. ×

”

ANZEIGE



### ERSTUNTERZEICHENDE PERSONENKOMITEE THOMAS GROSSENBACHER

Anita LACHENMEIER, Alt-Nationalrätin, Grossrätin Grünes Bündnis, Co-Präs. VCS BS/  
BL, Lehrerin – Zoé BEUTLER, Lebensmittel Gemeinschaft BS, Urban Agriculture BS –  
Aernschd BORN, Autor, Musiker – Kathrin GIOVANNONE, Präs. Strafgericht, Grüne – Jean-Michel HÉRITIER,  
GL-Mitglied Freiwillige Schulsynode, Primarlehrer – Katja HUGENSCHMIDT, Präs.Ökostadt BS – Liselotte  
KURTH, e. Rektorin Schulen Bettingen & Riehen – Jost MÜLLER, Geschäftsführer – Urs MÜLLER-WALZ,  
Grossrat Grünes Bündnis – Rolf VON AARBURG, Grossrat CVP, Oberarzt – Daniel WIENER, VR-Präs. ecos,  
Kulturmanager – Michael WÜTHRICH, Grossrat Grünes Bündnis, Präs. UVEK, Gymnasiallehrer.

Weitere UnterstützerInnen: Marianne HAZENKAMP, Einwohnerrätin Grüne Riehen, Gymnasiallehrerin –  
Harald FRIEDL, Vizepräs. Grüne BS – Elsbeth MÜHLEMANN, Geschäftsführerin JuAr  
BS – Thomas MÜHLEMANN, e. Einwohnerrat Grüne Riehen, Kindergartenlehrer –  
Eveline ROMMERSKIRCHEN, Grossrätin Grünes Bündnis

WIR WÄHLEN

2X THOMAS GROSSENBACHER

LISTE 8  
BÜNDNIS GRÜNE BASTAI

antigrau.ch

Lampedusa wurde zum Symbol für die europäische Flüchtlingspolitik. Doch die Bewohner sehnen sich nach Normalität.

# Auf der Insel der Tragödien

Das sind doch nur Möwen», versuchte Vito zu beruhigen. Sein Freund hatte ihn vor der abgemachten Zeit geweckt. Er hatte Schreie gehört.

Zu acht sind sie am Vorabend aufs Meer gefahren, um am frühen Morgen zu fischen. Der Motor war ausgeschaltet, nur das Gekreische der Möwen und die ans Schiff klatschenden Wellen durchbrachen die Stille. Warum also die Aufregung, fragte sich Vito. Bis er es erfuhr: «Plötzlich sahen wir all diese Menschen am Horizont, die im Wasser um Hilfe schrien.»

Lampedusa, die kleine italienische Mittelmeer-Insel, nur 130 Kilometer östlich von Tunesien gelegen und somit näher an Afrika als an Europa, rückt im Herbst 2013 wiederholt in den Mittelpunkt der Medien – und damit in den Fokus der Politik.

Es geschah am 3. Oktober. Ein Flüchtlingsboot aus Libyen hatte am frühen Morgen nahe der Küste Lampedusas eine Pan-

Die Fischer von Lampedusa möchten nur ihre Arbeit machen. Doch oft ziehen sie Menschen statt Fische aus dem Wasser. FOTO: GETTY IMAGES



ne. Ein paar Passagiere zündeten ihre T-Shirts an, um so auf das Schiff aufmerksam zu machen. Doch dadurch fing das Boot Feuer. Es kenterte. Viele der rund 545 Flüchtenden aus Somalia und Eritrea versuchten daraufhin, die Küste schwimmend zu erreichen. Die italienische Küstenwache und einheimische Fischer retteten etwa 155 Menschen, über 360 ertranken.

Diese Tragödie dürfe sich nicht wiederholen, hiess es dann. «Lampedusa muss ein Wendepunkt für die europäische Flüchtlingspolitik sein», liess sich etwa Martin Schulz, Präsident des Europäischen Parlaments, zitieren. Doch wie reagierte dieses? Lediglich eine Woche nach dem Unglück stimmte das Europäische Parlament dem Grenzkontrollsystem Eurosur (European border surveillance system) zu, mit dem es möglich ist, den gesamten Mittelmeerraum mit Satelliten zu überwachen. Es war ein entscheidender Schritt für Europas Grenzregelung, ein Schritt hin zu noch mehr Abschottung.

«Die ganze Situation mit diesen vielen Menschen im Wasser fühlte sich an wie in einem Film», erzählt Vito, der auf Lampedusa eine kleine Eisdielen betreibt und in seiner Freizeit regelmässig mit Freunden fischen geht.

### Der Schmerz der Helfer

Bis sie sich an jenem Morgen aus der Schockstarre lösen konnten, brauchte es einen Moment. Endlich rief jemand die Küstenwache um Hilfe, der Rettungsring wurde ausgeworfen, erste Menschen aufs Schiff geholt. «Ich dachte, auf unserem Schiff wäre höchstens Platz für 10 bis 15 Personen», sagt Vito. Mit 46 Menschen an Bord kamen sie schliesslich im Hafen an.

Dort sahen sie Simone, einen Tauchlehrer, der mit seiner Gruppe gerade loswollte, und schrien um Hilfe. Simone fuhr sofort selber los, die Küstenwache, die ihn über das gekenterte Boot informierte, hatte er bereits am Telefon. «Wir hofften zutiefst, dass wir noch mehr Menschen retten könnten, und hielten im weiten Meer Ausschau nach Überlebenden», sagt Simone. Doch schon bald wurde ihm und den anderen Tauchern schmerzhaft klar, dass dafür viel zu viel Zeit vergangen war.

Dann kam die Wut – auf alles, auch auf die Politik. «Man muss sich das vorstellen», sagt Simone, «da ertranken Menschen zwei Kilometer vor unserer Küste und offenbar wurde nichts dagegen unternommen.» Und während er im Meer tauchte und immer mehr Leichen sah, füllte sich seine Taucherbrille allmählich mit seinen Tränen. Dieser Schmerz, er sei immer da, wenn er an jenen Tag zurückdenke.

Als Vito und die anderen Fischer erneut aufs Meer hinaus wollten, um weitere Menschen zu retten, hielt sie die Küstenwache auf. Es sei nicht erlaubt, so viele Personen an Bord zu haben. Später sollte Vito für die Küstenwache ein Protokoll zu den Vorermisnissen des 3. Oktobers unterschreiben. Er verweigerte aber seine Unterschrift. Im Protokoll war ihr Hilferuf unter einer



Manche finden, Bürgermeisterin Nicolini (l.) schade dem Image ihrer Insel. FOTO: REUTERS

völlig falschen Zeitangabe vermerkt: 7.01 Uhr statt 6.40 Uhr.

Heute erinnert PortoM an jenen Tag. Das Museum wird von einem lokalen Kollektiv namens Askavusa organisiert. An den Wänden sind Schwimmwesten zu sehen, Bibeln und Zahnbürsten. Schuhe baumeln von der Decke. Alles Fundgegenstände von Flüchtlingen. Am Eingang befindet sich ein kleines Magazin mit Büchern. Das Kollektiv setzt sich intensiv mit dem Thema Migration auseinander und möchte die Geschichte von Lampedusa und seinen Bewohnern erzählen.

## Während Simone im Meer immer mehr Leichen entdeckte, füllte sich seine Taucherbrille mit Tränen.

So ist etwa der Film «Lampedusa – Die Tage der Tragödie» entstanden, der von Erlebnissen verschiedener Lampedusani während jenen Tagen erzählt. Oder das «LampedusaInFestival», das seit 2009 jedes Jahr stattfindet und auch auf Tour geht – letzten Februar war es in der Schweiz zu Besuch, in der Roten Fabrik in Zürich.

Symbol sein für Europas Flüchtlingspolitik, das ist für viele Lampedusani nicht leicht. Sie fürchten, es könnten Touristen wegbleiben, die Haupteinnahmequelle vieler Inselbewohner. Michèle ist Kellner in einer Bar an der Via Roma, die Hauptachse der Touristen. Er schimpft. Nicht über die Flüchtlinge, sondern über Bürgermeisterin Giusi Nicolini.

Seit 2012 ist sie im Amt. International bekannt wurde Nicolini wegen eines offenen Briefs. Darin hatte sie die europäische Einwanderungspolitik angeprangert, die den Tod vieler Menschen in Kauf nähme, um die Migrationsflüsse einzudämmen.

Lampedusa und seine Bewohnerinnen und Bewohner stellte sie als Gegenbeispiel dar, weil man hier stets andere Menschen willkommen geheissen habe.

«Giusi Nicolini und ihre stete Suche nach Aufmerksamkeit für Lampedusa als Symbol für die Flüchtlingspolitik Europas! Darunter leidet das Image unserer Insel als Urlaubsort», sagt Michèle. «Es ist klar, dass wir Menschen helfen, wenn es ihnen schlecht geht», betont er. Auch sei er stolz darauf, wie sich die Lampedusani nach dem 3. Oktober und oft auch später verhalten hätten. Doch irgendwann müsse wieder Normalität einkehren.

«Schon immer gab es hier Einwanderer, Migration gehört zu Lampedusa», sagt Hobby-Fischer Vito. Doch wie die Behörden jetzt auf die Flüchtlinge reagierten, sei nicht normal. Im Anschluss an die Seenrettung und das fragwürdige Protokoll, das er hätte unterschreiben sollen, hat Vito eine Anklageschrift eingereicht. Darin hielt er seine Sicht der Dinge fest. Einen Bescheid erhielt er aber nie. Als er nachhakte, hiess es bloss: Man habe noch nichts Genaueres herausgefunden.

### «Schaut in diese toten Augen»

Tauchlehrer Simone schwärmt für Lampedusa. Sie sei die perfekte Insel für Bäderferien. Noch mehr wünscht er sich aber, dass Lampedusa für seine Hilfsbereitschaft, das Mitgefühl seiner Bewohner und deren Geschichten in Erinnerung bleibt. «Wir Lampedusani verhalten uns anders als die Politiker Europas», sagt er bestimmt.

Würde Simone von den Politikern, deren Entscheidungen sein tägliches Leben mitbestimmen, ein offenes Ohr bekommen, so würde er ihnen sagen: «Kommt mal mit mir mit, wenn ich die nächsten Leichen bergen gehe. Schaut in diese toten Augen. Und sagt mir dann nochmals, dass dies die Politik ist, die ihr machen wollt.»

tageswoche.ch/+keubx

×

Vor den geplanten Wahlen in den Regionen Donezk und Luhansk steigt die Spannung. Ein neuer Krieg liegt in der Luft. Der Pariser Vierer-Gipfel soll den Minsker Friedensprozess retten.

# Im Donbass glimmt die Lunte noch

von Ulrich Krökel

**E**in Gespenst geht um in der Ukraine. Seit Tagen geistert die Angst durch das Land, Russland könnte sich mit dem Westen in der Syrien-Krise einigen – und darüber den schwelenden Krieg in der Ukraine vergessen.

Wie real der Spuk ist, zeigte sich am Montag, als sich Krenlchef Wladimir Putin in New York erstmals seit zwei Jahren mit Barack Obama traf. Der US-Präsident beharrte zwar darauf, die Ukraine zu thematisieren. Im Zentrum der Gespräche standen aber mögliche Strategien im Nahen Osten und der Kampf gegen den IS-Terror.

Dem ukrainischen Präsidenten Petro Poroschenko bleibt in dieser Situation nichts anderes übrig, als der Welt wieder und wieder seine Sicht der Dinge in Erinnerung zu rufen. «Die Syrien-Frage ändert nichts an der Ukraine-Frage», erklärt Poroschenko geradezu gebetsmühlenartig, so auch vor den Vereinten Nationen, noch bevor Obama und Putin die New Yorker Bühne betreten.

Richtig ist: In der osteuropäischen Wirklichkeit glimmt die Lunte am Pulverfass Ukraine unvermindert weiter. Schlimmer noch: Die Explosionsgefahr im Donbass steigt wieder.

## Der Westen ist bereit zu Kompromissen

Wie angespannt die Lage ist, machte Poroschenkos Auftritt in New York deutlich. «Die Durchführung von Pseudowahlen in den Regionen Donezk und Luhansk würde den gesamten Minsker Friedensprozess gefährden. Wir werden alles tun, um solche Abstimmungen zu verhindern», kündigte er an. Das Wort «alles» liess sich nur so verstehen, dass die ukrainische Armee im Ernstfall die Waffenruhe einseitig beenden würde, die seit dem 1. September im abtrünnigen Donbass gilt und bislang weitgehend eingehalten wird. Das aber hiesse erneut Krieg.

In diesem Fall wäre das Minsker Abkommen zwischen den moskautreuen Separatisten in der Ostukraine und der Regierung

in Kiew endgültig «tot». Der weissrussische Diktator Alexander Lukaschenko, der beim Vertragsschluss im Februar Pate gestanden hatte, warnte vor den UN: «Das wäre ein Schritt auf dem Weg zu einem neuen Weltkrieg.» Und auch Obama wies Putin im direkten Gespräch darauf hin, wie wenig Zeit in der Ukraine bleibe. Die Minsker Vereinbarung, auf der alle Friedenshoffnungen ruhen, läuft nur noch bis zum Jahresende (siehe Kasten).

## Der russische Präsident, darin sind sich die meisten Beobachter einig, kommt mit breiter Brust nach Paris.

Das ist der dramatische Hintergrund, vor dem sich am Freitag in Paris das sogenannte Normandie-Quartett zu neuen Ukraine-Gesprächen trifft. Neben Putin und Poroschenko sitzen Gastgeber François Hollande und Bundeskanzlerin Angela Merkel mit am Tisch. Der russische Präsident, darin sind sich die meisten Beobachter einig, kommt mit breiter Brust in die französische Hauptstadt. Stefan Meister, Russland- und Ukraine-Experte der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, sagt, im Angesicht des Syrien-Krieges, des IS-Terrors und der Flüchtlingstragödie sei «die Kompromissbereitschaft im Westen derzeit gross, ohne dass sich Putin bewegen müsste».

Tatsächlich ist kaum zu übersehen, dass die Unterstützung für Poroschenko im Westen schwindet. Es war ja nicht nur der deutsche Vize-Kanzler Sigmar Gabriel, der Ende vergangener Woche vorschlug, die Russland-Sanktionen auf den Prüfstand zu stellen. Der französische Präsident Hollande hatte bereits vor Wochen eine

Abmilderung der Strafmassnahmen, die der Westen nach der Annexion der Krim gegen Russland verhängt hatte, ins Gespräch gebracht.

Obama versicherte in New York zwar, eine Aufhebung der Sanktionen könne es nicht ohne Gegenleistung geben: «Andernfalls könnte sich das, was in der Ukraine passiert ist, in jedem beliebigen Land wiederholen.» Derzeit scheint es aber Angela Merkel zu sein, auf die Poroschenko seine grössten Hoffnungen setzt. Die Bundeskanzlerin, eine bekennende Putin-Skeptikerin, habe ihm bei einem Treffen in New York in die Hand versprochen, die von den Separatisten geplanten Wahlen in der Ostukraine nicht hinzunehmen, berichtete der ukrainische Präsident später.

## Die Wunden bleiben offen

Beim Pariser Gipfel dürfte diese Frage zum Lackmuestest für die Kompromissbereitschaft der Konfliktparteien werden, insbesondere für den Friedenswillen Wladimir Putins. Wird der Krenlchef die Separatisten stoppen, die am 18. Oktober und 1. November in den abtrünnigen, von ihnen militärisch kontrollierten Regionen Donezk und Luhansk wählen lassen wollen? Und wenn ja: Werden es die moskautreuen Kämpfer zulassen, dass in «ihren» Gebieten stattdessen am 25. Oktober nach ukrainischem Recht und unter OSZE-Beobachtung gewählt wird, wenn zeitgleich landesweit Kommunalwahlen stattfinden?

Letzteres wäre ein Signal dafür, dass der separatistische Donbass mit Zustimmung Putins ein Teil der Ukraine bleiben könnte – anders als die annektierte Krim. Stefan Meister hält das für unwahrscheinlich. «Die Wunden im Osten sind und bleiben offen. Selbst die Eroberung eines Landkorridors zwischen dem Donbass und der annektierten Krim durch die Separatisten bleibt eine Option», sagt der Experte. Zugleich sei es «durchaus denkbar, dass der Westen bei Wahlen im Osten



Mit breiter Brust: Putin reist aus einer Position der Stärke zu den Verhandlungen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

bei den demokratischen Standards ein Auge zudrückt.»

Ein positives Wahl-Szenario ist auch deshalb unwahrscheinlich, weil die Regierung in Kiew ihrerseits die Minsker Vereinbarungen noch nicht erfüllt hat. Das Versprechen, den ostukrainischen Regionen mehr Autonomie zu gewähren, harrt noch immer der Umsetzung. Das Parlament hat die nötigen Verfassungsänderungen zwar in erster Lesung verabschiedet. Nach gewaltsamen Protesten ultranationalistischer Aktivisten mit drei Toten wurde das weitere Verfahren aber auf Dezember verschoben. Putins kühler Kommentar: «Das ist eine Provokation.»

tageswoche.ch/+i7jce

×

### Minsker Friedensprozess und Normandie-Quartett

Als Abkommen von Minsk oder kurz «Minsk II» wird ein Vertrag zwischen der Regierung in Kiew und den Separatisten in der Ostukraine vom Februar 2015 bezeichnet, den auch Russland und die OSZE unterzeichnet haben. An den Verhandlungen waren Frankreichs Präsident François Hollande und Bundeskanzlerin Angela Merkel beteiligt, die zusammen mit Kremlchef Wladimir Putin und dem ukrainischen Präsidenten Petro Poroschenko das sogenannte Normandie-Quartett bilden. Dort, im Norden Frankreichs, hatten sich die vier im Juni 2014 erstmals zu Ukraine-Gesprächen getroffen.

«Minsk II» sieht eine Waffenruhe in der Ostukraine, den Abzug schwerer Artillerie, die Einrichtung einer Pufferzone, Kontrollen an der Grenze zu Russland, einen Gefangenenaustausch sowie Wahlen und mehr Autonomie in den Gebieten Donezk und Luhansk vor – alles unter OSZE-Beobachtung. Das Abkommen, dessen weniger detaillierter Vorläufer «Minsk I» vom September 2014 nie eingehalten wurde, läuft bis Ende 2015. Eine Verlängerung ist möglich.



Er wurde nicht nur freudig begrüsst, doch mit dem gelungenen Saisonstart hat sich der neue Trainer des FC Basel Vertrauen erarbeitet. Und nimmt sich Zeit für ein ausführliches Gespräch.

# «Ich bin ein bisschen vorsichtiger als Sie»

von Samuel Waldis und Christoph Kieslich, Fotos Nils Fisch

**V**on der Führungsebene des FC Basel fühle er sich nicht unter Druck gesetzt, sagt Urs Fischer. Das kommt ihm zugute, dem Trainer mit der lauten Stimme, der offensiver denkt als Lucien Favre und seinen Spielern bildhaft vermittelt, was er von ihrem Spiel hält.

**Urs Fischer, Sie wirken, als stünden Sie unter Strom.**

Ja, ich habe einige Termine und sollte noch das eine oder andere erledigen. Aber jetzt bin ich hier.

**Und das an einem Tag, an dem die Sonne scheint. Ist das sinnbildlich für Ihre ersten Monate in Basel?**

Für mich fällt das Fazit positiv aus. Offenbar hatte ich meinen 100. Arbeitstag. Und bis jetzt dürfen wir zufrieden sein. Wir sind in der Meisterschaft dabei, im Cup und in der Gruppenphase der Europa League. Was sicherlich toll ist, obwohl wir das Ziel Champions League verpasst haben. Die Mannschaft entwickelt sich und der neu zusammengesetzte Staff hat sich auch gefunden, die Rädchen greifen ineinander.

**Täuscht der Eindruck oder ist das Aus in der Champions League gegessen?**

Natürlich ist es gegessen. Aber bei einem Fazit kommt das wieder zu Vorschein. Nur: Wir können das nicht mehr ändern.

**Als der FCB das letzte Mal in den Playoffs gescheitert ist, hat das den Trainer den Job gekostet. Warum war es diesmal anders?**

Da ist zuerst einmal die Art und Weise, wie wir das Ziel verpasst haben. Objektiv betrachtet war das Ausscheiden unglücklich. Sehr sogar. Vor allem im Hinspiel haben wir ein besseres Resultat verpasst. Ich denke aber auch, dass die Reaktion der Mannschaft gut war. Wir werden immer wieder Ziele nicht erreichen. Dass einst ein Trainer auch deswegen gehen musste, ist Teil des Geschäfts. Aber darüber mache ich mir keine Gedanken, die gelten alleine meiner Aufgabe.

**Sie hatten auch nicht das Gefühl, dass die Beziehung zur Führungsetage**

**nach dem Ausscheiden frostiger wurde?**

Nein. Die Enttäuschung war zwar bei allen vorhanden. Es entstanden aber keine Unruhen, es gab keine Polemik. Bei Weitem nicht.

**Die Enttäuschung war aber grösser als nach der Niederlage in Bern, Ihrer einzigen bisher, oder?**

Eine Niederlage ist eine Niederlage, das ärgert so oder so...

**... nur sind die Konsequenzen in der Meisterschaft weniger dramatisch.**

Eine Niederlage ist immer un schön, unabhängig davon, ob es um ein Meisterschaftsspiel, um die Wurst oder um die Teilnahme an der Champions League geht.

**Wie stark stehen Sie als Trainer des FC Basel unter Erfolgsdruck?**

(überlegt) Ich habe nicht den Eindruck, dass der Verein Druck ausübt. Wenn Sie hier arbeiten, haben Sie nicht das Gefühl, dass Sie unter Druck stehen, auch wenn die Erwartungshaltung sicher hoch ist.

**«Man darf nicht überborden mit dem Verbesserungswillen, sondern muss auch mal zufrieden sein mit dem, was man hat.»**

**Das klingt erstaunlich. Wie schafft das der Verein?**

Mit der Art und Weise, wie mit den Menschen umgegangen wird. Ich fahre am Morgen positiv zur Arbeit und am Abend ebenso positiv nach Hause. Auch wenn wir mal verlieren, denn das gehört nun mal dazu. Nie gibt man mir das Gefühl, dass bei ein, zwei Niederlagen der Baum brennen würde. Die Leute hier haben genug Erfahrung und entsprechend wirkt sich das auf die Angestellten aus.

**Wenn Sie den Erfolgsdruck von oben nicht sehr stark spüren, können Sie das an die Mannschaft weitergeben?**

Man weiss um den Druck als FCB-Trainer. Wenn einem das ständig vorgehalten wird, hat es eine ganz andere Wirkung. Letztendlich kennen wir alle das Geschäft, und die Leute im Club wissen, dass sie dem Trainer nicht täglich mitteilen müssen, was auf dem Spiel steht.

**Sie geniessen seit Ihrer Ankunft Kredit in Basel.**

Ich möchte nochmals auf dieses Banner zurückkommen...

**... auf dem stand: «Fischer, nie einer von uns».**

Genau. Es wäre verrückt gewesen, hätten sie dieses Banner nicht aufgehängt. Das weiss ich, weil ich auch mal Fan war.

**Von wem?**

Vom ZSC. Da habe ich mich auch genervt bei Spielerwechseln. Das soll doch auch so sein! Dass in Basel nicht jeder ein Zürcher ist oder nicht: Man wird nie jede und jeden von einer Entscheidung begeistern können. Es ist schon mal gut, einen grossen Teil davon zu überzeugen, dass es nicht der dümmste Entscheid war.

**Sie haben von Anfang an erfolgreich Überzeugungsarbeit geleistet. Auch wenn man sagen muss, dass eine gewisse Paulo-Sousa-Müdigkeit geherrscht hatte.**

Das kann ich nicht beurteilen. Aber alle Menschen, die auf mich zukommen, tun das auf eine positive Art.

**Der Urzürcher spielt überhaupt keine Rolle mehr.**

Dass gewisse Vorurteile vorhanden waren, ist menschlich. Es liegt an mir, die Leute von meiner Art, Trainer zu sein, zu überzeugen und mir Respekt zu erarbeiten. Dass mir das bei allen gelingt, glaube ich nicht. Aber ich muss es versuchen wollen. Für einige bleibe ich immer der Urzürcher. Deswegen bin ich ihnen nicht böse, das gehört einfach zu meinem Leben.

**Wie Niederlagen auch zum Sport gehören. Unser Eindruck im Stade de Suisse nach dem Spiel war, dass dieses 3:4 kein Rückschlag war für Ihr Team.**

Die zwei Unentschieden gegen Tel Aviv waren trotz guter Leistungen eine gefühlte Niederlage. In Bern haben wir uns vier Riesen-Böcke geleistet, das sind zu viele. Zum Teil kann man mit Niederlagen leichter umgehen als mit gefühlten Niederlagen wie derjenigen in Israel.

**Im Gegensatz zu dieser Partie agierte Tomas Vaclik in Florenz und gegen YB unglücklich. In der letzten Saison sind ihm diese Fehler nicht unterlaufen.**

**Was ist los mit ihm?**

Ich muss eines sagen: Tomas hatte bis dahin auch den einen oder anderen Big-Save, die uns Punkte gerettet haben. Der Torhüter ist aber der, der mit Fehlern zuweilen Gegentore zulässt. Die Feldspieler können sich jeweils gegenseitig korrigieren. Was Tomas meines Erachtens fehlt, ist Beschäftigung. Und wenn ein Schuss aufs Tor kommt, dann kommt er so, dass er ihn einfach nicht halten kann. Was will er beim 3:1 von Lugano machen? Er hat während 90 Minuten keine Aufgaben und auf einmal steht einer alleine vor dem Tor. Es ist entscheidend, dass ein Torhüter etwas zu tun hat und mit Paraden ins Spiel findet. Klar, Missverständnisse wie in Florenz kann es immer geben. Aber danach, wie viele Paraden hatte er denn bis zum Schluss?

**Viele waren es jedenfalls nicht.**

Wenn Sie auf zwei kommen, dann waren Sie schon sehr fündig. Und das auswärts bei der Fiorentina! Da sieht man, dass die Mannschaft vor ihm wirklich einen sehr guten Job macht. Wenn wir aber Fehler begehen, werden diese gnadenlos bestraft. Und daran müssen wir arbeiten.

**Abgesehen davon: Hat sich das Team nach Ihren Wünschen entwickelt?**

Verbesserungspotenzial gibt es immer. Man muss aus meiner Sicht vorsichtig sein, dass man nicht überbordert mit dem Verbesserungswillen, sondern auch einfach mal zufrieden sein mit dem, was man hat. In der Vorwärtsbewegung müssen wir noch mehr den Weg in Richtung Strafraum suchen und noch konsequenter abschliessen. Und auch das Verhalten in der Defensive muss nach wie vor trainiert werden. Aber dafür braucht man die Möglichkeiten dazu. Und die fehlt uns oft. Am Dienstag haben wir erstmals wieder mit allen acht Verteidigern trainiert. Stellen Sie sich das vor, das war letztes Mal in der Vorbereitung der Fall!

**Ihnen fehlt die Zeit zum Trainieren, weil die Regeneration zu wichtig ist.**

Ja, wie soll ich trainieren, wenn die Spieler wegen der Regeneration nicht auf dem Platz stehen? Wir brauchen spielbezogene Übungen. Das kostet Kraft, und wenn es Kraft kostet, ist es kontraproduktiv für die Regeneration. Marc Janko hat neulich im Training selber gesagt: «Es fehlt die Zeit, Automatismen für die Laufwege einzuüben.» So kommt es vor, dass die Spieler von Zuspätspielen überrascht werden. Das sind eben diese Automatismen, Bewegungs-

abläufe, die immer wieder trainiert werden müssen. Damit die Spieler in die richtigen Positionen laufen, muss man üben, üben und üben. Und wenn man nicht zum Üben kommt, dann muss sich die Mannschaft anhand von Videos, Einzelgesprächen und Aussagen des Trainers weiterentwickeln.

**Wann haben Sie denn zum nächsten Mal alle Spieler zur Verfügung?**

Bald ist wieder Nationalmannschaftspause. Und wie es jetzt aussieht, sind es diesmal mehr als 14 Spieler, die zu den Auswahlen fahren – so, wie die Aufgebote momentan eintreffen. Soweit ich das mitbekomme, ist das diesmal sehr interessant (schmunzelt). Das ist super, ich gönne das meinen Jungs, sie verdienen das. Aber wir stehen mit einem Torhüter da und wahrscheinlich etwa acht, neun Feldspielern.

**Haben Sie eigentlich etwas verändert in Ihrer Arbeit, seit Sie beim FCB sind?**

Ich habe eine laute Stimme. Das hilft manchmal auf dem Platz, kann einem aber auch im Weg stehen. In Thun hatte ich zuweilen das Gefühl, dass die Mannschaft gewisse Dinge hätte schneller umsetzen müssen. Und wenn ich dann laut werde, kann das erschreckend wirken. In der Tonlage habe ich dazugelernt. Wenn ich mit etwas nicht einverstanden bin, akzeptiere ich inzwischen, dass es manchmal mehr Zeit braucht. Dann setze ich nicht gleich meine Stimme ein. Der Trainer muss nicht herumschreien, wenn es nichts zum Herumschreien gibt.

**«Vorurteile sind menschlich. Es liegt an mir, die Leute von meiner Art, Trainer zu sein, zu überzeugen.»**

**Mussten Sie in Basel schon mal aus der Haut fahren?**

Nein. Aus der Haut fahren nicht. Ich musste vielleicht ein, zweimal die Stimme erheben. In der Pause beim 3:1-Sieg gegen Lugano, da war die Mannschaft vielleicht zum ersten Mal ein wenig überrascht, dass ich auch noch ein anderes Gesicht habe. Unser Spiel war phlegmatisch, pomadig, aber das gibt es eben. Um die Jungs zu wecken, bin ich dann ein klein wenig lauter geworden. Da hat die Mannschaft gemerkt, jetzt ist der Trainer ein bisschen sauer.

**Herr Fischer, in der FCB-Kabine haben Sie Marco Streller knapp verpasst.**

**Nach seinem Rücktritt sprach man von einer mächtigen Zäsur. Ist es für Sie erstaunlich, dass davon bereits keine Rede mehr ist?**

Jeder Spieler, das muss man sehen, ist ersetzbar. Aber Marco Streller mit seiner Art, mit seiner Vergangenheit als Basler, was er geleistet hat, das kann man nicht von heute auf morgen ersetzen. Mit positiven Resultaten rückt eine solche Figur in den Hintergrund. Aus meiner Sicht wird man

Marco nie vergessen, sondern in 20 Jahren so über ihn reden, wie man heute über Karl Odermatt und Köbi Kuhn spricht. Vergessen und Ersetzen sind aber zwei Paar Schuhe. Denn der Fussball geht weiter, der FCB wird auch in Zukunft Titel gewinnen.

**Und er bleibt dem Verein ja erhalten.**

**Was kann Marco Streller in die Technische Kommission einbringen?**

Ich würde es nicht verstehen, wenn man jemanden mit seinem Werdegang und seinen Verdiensten nicht einbinden würde. Von ihm kann der Verein profitieren.

**Zu einem ganz anderen Thema: Über Lucien Favre haben Sie einmal gesagt, dass er Sie als Trainer beeinflusst hat. Wirkt sein Rücktritt in Mönchengladbach nicht wie eine Kapitulation?**

Ich war U21-Trainer beim FCZ und er Chefcoach der ersten Mannschaft. Deshalb waren wir uns sehr nahe, und daher rührt auch die Prägung durch Lucien. Vor allem, was die Arbeit auf dem Platz betrifft, und auch, was die Prinzipien des Spiels angeht. Wobei: Er hat das etwas defensivere Denken als ich.

**Ist das so?**

Das würde ich schon sagen. Ich bin schon auch überrascht gewesen von diesem Rücktritt. Eigentlich hat er Rücken-deckung des Vereins gehabt. Auch nach fünf Niederlagen in der Meisterschaft – und in der Champions League zu verlieren, das darf mal passieren. Es kommt zwar auf die Art und Weise an, wie man verliert. Aber der Verein hat in höchsten Tönen von Lucien Favre gesprochen und schien bereit, mit ihm durch eine Phase zu gehen, in der es nicht so gut läuft.

**Das macht seine Demission ja so ungewöhnlich.**

Wenn er erkennt, als Trainer die Jungs nicht mehr zu erreichen – und das meint er letztlich damit, wenn er sagt, keine Lösungen mehr zu finden –, dann zeugt das von einer grossen Qualität. Man kann über den Zeitpunkt seines Rücktritts diskutieren. Ich finde es nach so wenigen Spielen zu früh, er hätte sich noch etwas mehr Zeit geben dürfen. Aber er steht auf dem Platz, er spürt die Mannschaft, er ist in der Kabine. Andererseits war er über vier Jahre Trainer in Gladbach – und man nützt sich einfach auch ab.

**Warum ist das eigentlich so? Es gibt Beispiele von langjährigen Trainer-epochen bei einem Club – auch wenn die statistische Halbwertszeit von Trainern um die 18 Monate liegt...**

...eben, das ist relativ zackig. Christian Gross war zehn Jahre beim FCB, Alex Ferguson noch viel länger bei Manchester United. Es gibt Arsène Wenger bei Arsenal und Guy Roux, der 40 Jahre bei Auxerre war, in der Bundesliga gab es Thomas Schaaf in Bremen und Volker Finke in Freiburg, die weit über zehn Jahre beim selben Club gewesen sind. Wenn wir den gesamten Fussballzirkus anschauen, reden wir hier von wenigen Ausnahmen.

**Haben Sie in Ihrer Trainerzeit auch schon einmal etwas von Abnützungserscheinungen gespürt?**



**Fischer kann mit der Basler Erwartungshaltung umgehen: «Ich habe nicht den Eindruck, dass der Verein Druck ausübt.»**

Nein, aber das hängt auch mit den Phasen zusammen, die man durchlebt. In Zürich fing es erfolgreich an, dann kamen schwierigere Zeiten, in denen man dünnhäutiger wird. Das ist zwangsläufig so, weil wir Trainer zwar damit umgehen können müssten, aber eben auch nur Menschen sind. Und wer hat es schon gerne, von überall her angegriffen zu werden? So etwas muss man auch erst einmal kennenlernen. Anschliessend habe ich beim FC Thun wieder nur positive Erfahrungen gemacht. Und bei Lucien ist es ja ähnlich gewesen: erst eine sehr positive Phase und dann so ein Saisonstart. Vielleicht hat ihm das mehr zugesetzt, als man vermutet hat, gerade wenn man weiss, wie akribisch er ist, wie verbissen auch. Vielleicht erklärt das ein Stück weit, warum es zu diesem Schritt gekommen ist. Es ist schade. Wirklich schade.

**Bei Thun ist Ihr Nachfolger Ciriaco Sforza entlassen worden und ebenfalls nach wenigen Runden nicht mehr Trainer. Überrascht Sie das?**

Das ist in dieser noch jungen Saison bereits der vierte Trainerwechsel. Natürlich tut es mir sehr leid für meinen Trainerkollegen und den Club. Es zeigt einmal mehr, wie schnell es im Fussball gehen kann.

**Sie hingegen können sich eher schon mal langsam auf den ersten Meistertitel Ihrer Karriere freuen...**

(Fischer bläst Luft zwischen den Zähnen aus, lehnt sich weit in seinem Sessel zurück und verdreht die Augen.)

**... so oft verliert der FCB gemeinhin ja gar nicht in einer Saison, als dass er den gegenwärtigen Vorsprung noch verspielen könnte.**

Also ich bin ein bisschen vorsichtiger, ist das okay?

**Selbstverständlich.**

Also sehr viel vorsichtiger als Sie. Von Spiel zu Spiel zu schauen – damit bin ich bisher sehr gut gefahren, in Zürich und auch in Thun. Egal, wie positiv es gelaufen ist, habe ich immer versucht, auf das nächste Spiel zu fokussieren. Alles andere kommt, wie es kommt. Ich weiss, was mein Auftrag ist in Basel: am Ende der Saison auf dem Barfüsserplatz zu stehen und den Pokal den Fans zu präsentieren. An dem schaffe ich, aber ich lasse mich nicht blenden von sechs oder neun Punkten Vorsprung auf unsere ersten Verfolger. Absolut nicht.

**Was sagt der Sieg von YB gegen den FCB aus? Rechnen Sie damit, dass die Berner unter dem neuen Trainer noch gefährlich werden können?**

In erster Linie liegt es an uns, dass sie nicht näher kommen. Wie in Bern gearbeitet wird und welchen Einfluss Adi Hütter hat, kann ich aus der Distanz nicht beantworten. Aber ich glaube schon, dass man zu spüren bekommen hat, dass der neue Trainer einen frischen Wind reingebracht hat. Aber wenn ich das nächste Spiel nach dem Sieg gegen uns anschau, dann konnten sie nicht die gleiche Leistung abrufen. Ein Punkt für Thun wäre mehr als verdient

gewesen. Es zeigt allerdings auch: Die Young Boys gewinnen, obwohl sie nicht den besten Match gemacht haben. Solche Spiele haben sie vor fünf, sechs Runden noch verloren. Das zeugt von einer gewissen Dynamik, die entstehen kann. Aber wir müssen nicht auf YB schauen, sondern unseren Job machen. Wenn man zu viel nach hinten blickt, schaut man nicht mehr nach vorne. Und dann läuft man gegen einen Pfosten.

**Arbeiten Sie oft mit solchen Bildern?**

Es muss der Moment dafür sein. Ein Beispiel: Inter Mailand hat gegen Florenz gespielt und 1:4 verloren. Inter spielte dabei das gleiche System wie wir. Am Mittwoch haben wir 20 Minuten dieses Spiels geschaut. Inter lag durch einen Fehler auch schnell im Rückstand, nach 24 Minuten stand es 3:0 für Florenz. Wir lagen nach vier Minuten auch im Rückstand gegen den Ersten der Serie A – und wir drehten das Spiel. Das ist ein Bild, das die Mannschaft mit auf den Weg bekommt. Damit sagen wir ihnen: Jungs, ihr habt einen ganz starken Job gemacht.

**Am Sonntag reisen Sie zum x-ten Mal als gegnerischer Trainer nach Zürich.**

**Hat das als FCB-Trainer doch noch mal eine andere Note?**

Es ist sicher besonders. Aber ich habe mich als gegnerischer Trainer auch schon daran gewöhnt, im Letzigrund zu spielen. Und am Schluss will ich einfach gewinnen. [tageswoche.ch/+e8drq](http://tageswoche.ch/+e8drq) ×

## Generation Y

Wie verliebt man sich heutzutage?  
Die Antwort ist: leider immer schwerer.  
Über die Liebe im digitalen Zeitalter.

# Lebe lieber ohne Liebe

von Naomi Gregoris

Vor ein paar Wochen stand ich vor unserem Haus und kramte in meiner Handtasche nach dem Schlüssel für mein Fahrrad. «Hey», sagte plötzlich jemand hinter mir. Ich schreckte auf und drehte mich um. «Ich hab dich schon ein paar Mal gesehen

und wollte fragen, ob du vielleicht einen Kaffee mit mir trinken willst?»

Der Mann sah ganz sympathisch aus. Dunkle Haare, herziges Lachen. Ich konnte trotzdem nicht. «Ich muss leider sofort los.» Eilig schloss ich mein Schloss auf. «Gibst du mir deine Nummer, und dann

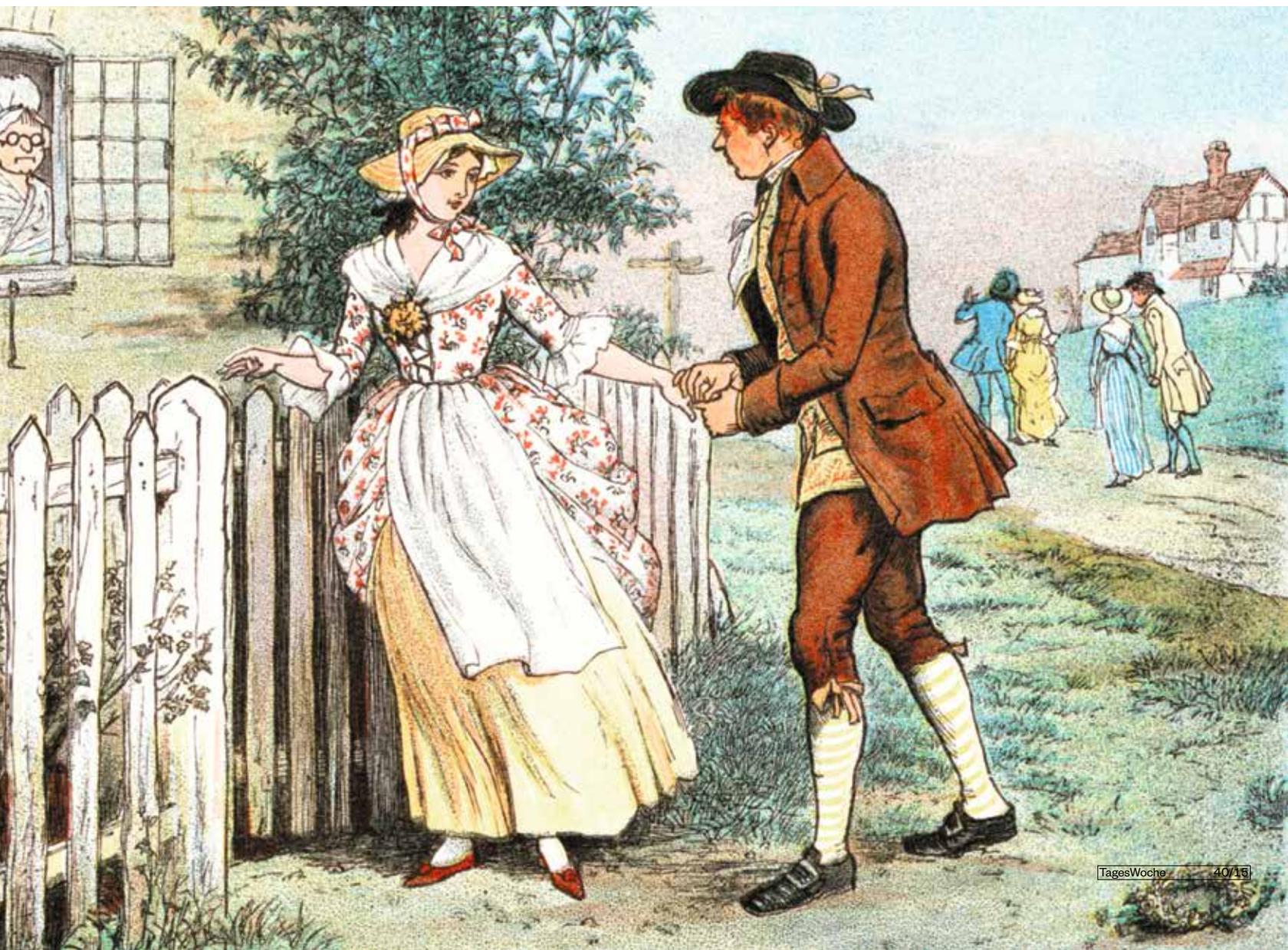
ruf ich dich mal an?» Entsetzt blickte ich ihn an. «Tut mir leid, aber ich kann nicht», stammelte ich. Dann fuhr ich, so schnell es ging, davon.

### Was war passiert?

Man hatte auf offener Strasse Interesse an mir bekundet. Unter freiem Himmel, von Mensch zu Mensch. Es war zu viel für mich. Mit so viel Direktheit kann ich nicht umgehen. Wie viele meiner Generation bin ich ein Opfer des digitalen Zeitalters (und werde auch nicht müde, ihm für all meine Persönlichkeitsstörungen die Schuld in die Schuhe zu schieben): Du möchtest mich kennenlernen? Dafür gibt es den digitalen Raum. Facebook, Whatsapp, SMS, E-Mail, Snapchat. Klar, die Suche nach der Liebe hat immer Hochkonjunktur. Aber einen Fremden auf der Strasse ansprechen und auf einen Kaffee einladen? Da nimmt doch jeder gleich Reissaus.

Auch wenn es für die Anmacher alter Schule unter uns eine traurige Botschaft sein mag: Social-Media-Kanäle, Apps und andere digitale Werkzeuge sind die Kuppeler der Generation Y. Neue Bekanntschaften schliessen sich heute selten in schumrigem Bars, an Partys oder am Kassenband der Migros. (Gibt es Menschen, die sich am

Das war einmal: Wer traditionell hofiert, ist nicht mehr kompatibel mit den heutigen Methoden des Kennenlernens. FOTO: GETTY IMAGES



Kassenband der Migros kennengelernt haben? Ich hoffe es.) Neue Bekanntschaften werden am Bildschirm geschlossen.

Was aber bedeutet das für unsere Möglichkeiten, jemanden kennenzulernen? Und wie ernst kann es überhaupt werden? Man ist umso aufrichtiger, je direkter man jemanden anspricht. Im Internet hingegen kann man sich eine Identität zusammenschustern, die nicht viel mit der Realität zu tun haben muss. Was bedeutet das für die späteren analogen Stunden zu zweit? Ist Authentizität möglich, wenn schon das Kennenlernen nicht der Real Deal war?

Kennenlernen ist immer ein Risiko, eins, das man früher eingehen musste: Wer der Person von Interesse nicht klarmachte, dass sie von Interesse ist, der ging leer aus. Heute sind die Regeln aufgehoben, Zweisamkeit läuft nicht mehr nach dem Schema «Kissing in a Tree – Love – Marriage – Baby Carriage» ab, wie das berühmte amerikanische Kinderlied einst frohlockte. Es bleibt oft beim «Kissing in a Tree», bei der Annäherung, bevor es dann bereits wieder zack-zack Richtung Trennung geht.

Das ist nicht unbedingt ein Problem, schliesslich ist der nächstmögliche Partner nur einen Klick entfernt. Dating-Apps wie Tinder sorgen dafür, dass wir dabei möglichst wenig tun oder einstecken müssen. Die Anmache geschieht bequem vom Sofa oder der Badewanne aus, ohne jegliche Korb-Gefahr. Das Prinzip ist einfach: App runterladen, Profilfoto raufladen, Fingerkuppe aufsetzen und Wischbewegungen jeweils nach rechts (hot) oder links (not) vollziehen. Sobald sich zwei gegenseitig nach rechts gewischt haben, kommt eine Mitteilung («It's a Match!») und eine Chatfunktion geht auf.

## Gut genug? Dann rein in den Warenkorb! Nein? Zeit für das Zewa-Prinzip: ein Wisch und alles ist weg.

Partnersuche läuft bei Tinder nach der Online-Shopping-Methode ab: Gut genug? Dann rein in den Warenkorb! Nein? Zeit für das Zewa-Prinzip: ein Wisch und alles ist weg. Ein Kennenlernen per Casting, das zwar nur besteht, wer ein bestechendes Profilfoto hat, aber auch jeder gewinnt, weil die sichtbare Ablehnung nicht vorhanden ist. Einen Korb kriegt man nie, weil man nicht mitbekommt, wer einen alles abserviert.

Wir wollen alle Möglichkeiten und keine Ablehnung, viele Likes, aber keine Verbindlichkeit. Da passen Tinder und Co. gut. Aber: Je einfacher die Suche nach der Liebe, desto schwieriger wird es für uns, sie zu finden. In meinem Umkreis wird das Wort «Beziehung», wenn überhaupt, nur zögerlich gebraucht. Man hat keine Lust, sich festzulegen. Die meisten haben irgendjemanden, den sie öfters sehen, als Freund oder Freundin würden sie diese

Person aber nicht bezeichnen. Beziehung? Nein, danke. Heiraten? Auf gar keinen Fall, viel zu kompliziert.

Es fällt uns schwer, uns auf andere zu konzentrieren, wobei gerade das die Basis einer Beziehung ausmachen würde. Natürlich gibt es auch eine Gegenbewegung, Paare, die sich über das «Wir» definieren und gerne möglichst früh und traditionell heiraten. Das ist grundsätzlich schön, nur beschleicht einen ein seltsames Gefühl, wenn eben diese Paare dann ihr gemeinsames Leben auf Facebook zelebrieren müssten. Schaut nur, wie toll wirs haben!

Der Schriftsteller Sven Hillenkamp sieht das Problem in der grenzenlosen Freiheit, die wir heutzutage erfahren: In «Das Ende der Liebe. Gefühle im Zeitalter unendlicher Freiheit» schreibt er: «Die Freiheit, jemanden zu küssen, ist tatsächlich der Zwang, jemanden zu küssen. Die Menschen, die ihre Freiheit nutzen, müssen sie nutzen.» Er beschreibt den paradoxen Druck, den uns unsere Freiheit auferlegt: Wenn wir schon in der Multioptionsgesellschaft leben, dann fühlen wir uns auch dazu verpflichtet, ihr zu entsprechen, sie sinnvoll zu nutzen. Weil wir gelernt haben, dass alles einen Nutzen haben muss. Auch die Liebe.

### Wie im echten Leben

Die Liebe aber hat weder einen direkten Nutzen, noch können wir sie kontrollieren. Sie ist wie ein ungezogenes Kind, das sein eigenes Spiel spielt, sagte die israelische Soziologin Eva Illouz vor ein paar Monaten in der Sendung «Sternstunde Philosophie». Diesen Kontrollverlust gehen wir ungern ein. Sogar im Falle einer Trennung wird versucht, ihr mit Scheidungspartys und «Conscious Uncoupling» einen Namen zu geben, sie dingfest und kontrollierbar zu machen.

Hat die loyale, kompromissbereite, eindeutige Liebe da überhaupt noch eine Chance? Vielleicht müssen wir andersrum denken: Ist es an der Zeit, die Kassenband-Liebe zu den Akten zu legen und umzudenken? Für eine Liebe, die unserem Lebensstil entspricht, schnelllebig und vielfältig ist? Die hübsche Mami-Antwort «Das muss jeder für sich selbst herausfinden», sie gilt hier nicht, denn je mehr moderne Technologien jungen Menschen weismachen, dass «Liebe» auch mit weniger Aufwand und schnellerer Befriedigung geht, desto mehr wird sich auch unser Beziehungsverhalten ändern. Wie sagt es die Tinder-Werbung so schön: «It's like real life. But better.»

Die Frage ist also, wie wir damit umgehen. Wer die klassische erfüllende Liebe sucht, ist nicht mehr länger kompatibel mit den heutigen Möglichkeiten des Kennenlernens. Vielleicht müsste sich ein dynamisches Tech-Startup dieses Problems mal annehmen. Oder vielleicht sollten wir eben doch öfters mit Absichten einkaufen gehen. Mit dem Velo davonfahren ist auf jeden Fall keine Lösung. Das weiss ich jetzt.

tageswoche.ch/+xnhfi

## Culturescapes



## Zum Ende der Welt

Am diesjährigen Culturescapes Festival bringt Island uns Baslern Land, Leute und Kultur der Insel näher. Zwei Monate lang werden Filme, Lesungen, Theaterstücke, Ausstellungen und Konzerte rund ums Thema Island angeboten. Auf dem Programm stehen unter anderem Björk, GusGus, der Schriftsteller Jon Gnarr und die Komponistin Anna Thorvaldsdottir. Lassen Sie sich auf ein Abenteuer ein, wagen Sie einen kulturellen Ausflug ans Ende der Welt. Genauere Infos zum Programm und den Standorten sind im Internet zu finden. ×

Culturescapes Festival,  
2. Oktober bis 11. Dezember 2015.  
·culturescapes.ch

## «Untragbar»

## Tanzen, bis der Stöckel raucht

Zwölf Jahre gibt es sie nun schon, die Homobar im Hirschenneck. Jeden Sonntagabend öffnet die «Untragbar» ihre Tore und lädt im Keller des Hirschenecks zum Tanz. Zum Jubiläum steht DJ High Heels on Speed hinter den Plattentellern und sorgt für tanzbare Beats. ×

Restaurant Hirschenneck, «Untragbar»,  
4. Oktober 2015, ab 21 Uhr.  
·hirschenneck.ch

Gleich ist er weg: Ein Abschiedsspaziergang durch die Bachlettenstrasse of Fame mit Matthyas Jenny.

# Mit Jenny um den Block

von Naomi Gregoris

**A**ls vergangene Woche die neue Kulturpreisträgerin Fabia Zindel bekannt gegeben wurde, tauchte kurze Zeit später auf Facebook ein Kommentar auf: «Schon wieder geht der Kulturpreis Basel-Stadt an die Bachlettenstrasse – diesmal an Fabia Zindel. 2013 ging er an Alain Claude Sulzer, 2012 an Fritz Hauser und 2011 an Matthyas Jenny. Sozusagen eine «Kulturpreisstrasse»...»

Verfasser war Matthyas Jenny, stadtbekannter Buchhändler, Literaturförderer und Bücherberg-Hotelier. Wir wussten: Er hat recht. An der Bachlettenstrasse muss was dran sein. Und weiter: Matthyas Jenny wird bald die Stadt verlassen. Weg vom Laden, von Basel, vom verhassten Klüngel. Die Zeit war also reif für einen letzten Spaziergang mit dem Mann. Die Anfrage dazu beantwortete Jenny innert Minuten: «Das ist okay, komm doch einfach vorbei.»

## Normale Menschen

Matthyas Jenny beschränkt sich auf das Nötigste, nicht nur bei dieser Anfrage. Als wir am nächsten Tag in seinem Laden aufkreuzen, kommt er langsam aus der kleinen Wohnung hinter der Ladentheke gelaufen. Warmer Händedruck. «Das ist Frau Probst, sie wird den Laden übernehmen.» Er zeigt auf die freundlich lächelnde Frau auf der anderen Seite der Theke. «Wollen wir los?»

Wir stehen vor dem Eingang des Ladens und erklären ihm unser Konzept. Er nickt langsam, schaut aber an uns vorbei. Ein Teil von ihm hat sich schon verabschiedet, denke ich und lasse mir meine Zigarette von ihm anzünden. Matthyas Jenny hat zwei identische rosa Feuerzeuge, aber nur eines funktioniert.

«Hier wohnt also Fritz Hauser», fange ich an, gehe zum Haus auf der linken Seite der Buchhandlung, und Jenny nickt. «Genau, Alain Claude Sulzer hat auch mal hier gewohnt, aber der ist jetzt ausgezogen.» Auf

meine Frage hin, ob die zwei Männer auch öfters bei ihm im Laden waren, nickt er nur. Dann laufen wir weiter, in die andere Richtung. Beim Delikatessenladen auf der anderen Seite der Buchhandlung lensen wir durchs Schaufenster. Die Frau hinter der Theke winkt. «Hier kaufe ich Gemüse, aber nichts anderes, nein, nein, nur Gemüse.» Andere Esswaren seien tabu – schwere Diabetes.

Während wir weiter die Strasse hinunterlaufen, erzählt Jenny von Meret Oppenheim, mit der er in Carona zusammengelebt hat. «Wenn du die persönlich kennst, dann sind die ganz normal, weisst du. Dann stehen sie in der Küche und tun alles, was normale Menschen auch tun.» Ich erinnere mich an eine Geschichte, die mir ein betrunkenener Berliner Galerist einmal an der Art Basel erzählt hat – Meret Oppenheim, wie sie im ersten Stock ihres Hauses mit der Pistole in der Hand hinter den Gardinen wartete und auf jeden zu schiessen drohte, der unten reinkommen wollte. Ich beschliesse, die Geschichte für mich zu behalten.

## «Ab hier fängt die Nobody-Zone an, die No-Name-Zone. Das war jetzt etwas gemein.»

«Da hinten hat Fabia Zindel ihr Atelier, und hier wohnt Bernard Senn, vom SRF, den kennst du vielleicht. Und da hinten wohnt Michèle Binswanger, die kommt manchmal auch vorbei. Und ab hier» – wir sind an einer Gabelung angekommen und Jenny zeigt die Strasse hinunter – «ab hier fängt die Nobody-Zone an. Die No-Name-Zone.» Er kichert. «Nein, das war jetzt etwas gemein. Ich kann manchmal ein bisschen gemein sein. Aber nicht zu dir, das ist was anderes.» Dann läuft er weiter.

Je näher wir zum Zoo kommen, desto herrschaftlicher werden die Häuser. «Hier irgendwo wohnte Arturo Ermini, der Kunstmaler. Aber den kennst du wahrscheinlich nicht. Den kennt heute auch niemand mehr.» Jenny schaut wieder an mir vorbei. «Er hat ein Bild von mir als Kind gemalt, als ich fünf Jahre alt war, für meine Mutter. Ich kann es dir nachher zeigen.» Das Bild bringe er nächste Woche mit dem Auto zu seiner Tochter Zoe nach Wien. Also von Basel erstmal nach Wien. Und was kommt danach? – «Danach bin ich weg.» Er schweigt kurz und zeigt dann auf den grossen Eingang auf der anderen Strassenseite. «Hier ist der Zoo, aber der ist ja nicht so interessant.»

## Coiffeure und Kreative

Wir sind am Ende der Bachlettenstrasse angekommen, irgendjemand ist in das Strassenschild gefahren, was der Fotograf sehr witzig findet und Jenny bittet, sich darauf abzustützen. Dieser lacht und stützt sich springend auf das Schild, die bereits fünfte Zigarette im Mundwinkel. Wie siebzig sieht er nicht aus, denke ich und frage ihn nach der Bachlettenstrasse, und was sie so besonders macht. «Es ist nur eine Strasse», antwortet er und zündet sich eine weitere Zigarette an, «und irgendwo muss man ja wohnen.»

Recht hat er, und doch gibt es in dieser Strasse auch Menschen, die eine romantischere Erklärung für den Charme der Bachlettenstrasse haben. Rolf d'Aujourd'hui, ein Archäologe, der seit seiner Kindheit im oberen Teil der Bachlettenstrasse wohnt, meint zwar auch, dass die hohe Dichte an Kulturschaffenden einem schönen Zufall geschuldet ist, die Strasse aber doch einen einzigartigen Reiz habe. Ihre Südexposition und der Blick von den oberen Stockwerken der Häuser auf den Gempen und in den Jura sei inspirierend – und wer einmal hingezogen sei, der verlasse die Bachlettenstrasse so schnell nicht wieder.

Ausser Matthyas Jenny. Der erzählt mittlerweile von der Augenärztin Erika Sutter, die lange Zeit in der Strasse gewohnt hat und bis ganz kurz vor ihrem Tod noch regelmässig zu ihm in den Laden kam — mit 95 Jahren. «Gegen Ende hat sie vermehrt Religiöses gekauft, Göttliches, was man halt so kauft in dem Alter.» Für ihn sei das nichts. «Me läbt, me stirbt, und fertig.»

Gestorben seien sowieso ganz viele hier in der Strasse, fast alle. Er schweigt wieder. Mir fällt auf, dass er seine zahlreichen angezündeten Zigaretten nicht raucht, sondern nur abbrennen lässt.

Gleich sind wir wieder beim Laden. Viele Friseure gebe es hier, ruft Jenny plötzlich. «In dieser Strasse sind vier Coiffeure, sie haben die Kulturpreisträger überrundet!» Er lacht. Sein Coiffeur habe auch mal seinen Laden in der Bachlettenstrasse gehabt, jetzt sei er aber woanders. Alle sechs Monate komme er im Laden vorbei und schneide ihm die Haare, im Tausch gegen ein Buch von den Peanuts. Das sei praktisch: «In der Edition kommt jedes halbe Jahr ein neues Exemplar raus.»

**«Wenn ich hier weg bin,  
bin ich nur noch mit  
dem Auto unterwegs,  
da ist genug Platz.»**

Wir gehen an einem Schönheitssalon («Ist dieser Hund da drin echt? Ah ja.») und am Delikatessenladen vorbei, und als wir wieder vor der Buchhandlung stehen, lädt uns Jenny in die kleine Küche hinten im Laden ein. Sie ist vollgestellt mit Büchern, Schachteln und Papierbergen – vor Kurzem sei hier noch Hansjörg Schneider gesessen und habe Bücher signiert, sagt er, räumt ein paar schmutzige Teller zur Seite und macht uns einen Kaffee.

Dann erzählt er uns von seiner Liebe zu Raststätten («Wenn ich hier weg bin, bin ich nur noch mit dem Auto unterwegs, da ist genug Platz, da kann man bequem drin wohnen. Habe ich früher auch immer so gemacht.»), von seinem Unmut gegenüber Buchhändlern («Buchhändler können nichts. Nur jammern.») und von den Anfängen beim Basler Lyrikpreis («Da hiess es zwar «Anonymer Gönner», aber die 3000 Franken Preisgeld habe damals ich gestellt. Das kann ich ja jetzt sagen. Jetzt ist es ja eh vorbei.»). Zum Schluss zeigt er uns noch das Ermini-Bild.

Ich zeige auf das Kinderbuch in den Händen des kleinen Jungen. «Schon da ein leidenschaftlicher Leser», sage ich. Jenny lacht. «Das war zur Ruhestellung», sagt er und ich überlege mir, ihn zu fragen, ob das heute auch noch zutreffe. Aber Matthyas Jenny läuft bereits zur Küche hinaus. Ich schaue den Fotografen an. Es ist Zeit zu gehen, auch für uns.

tageswoche.ch/+xm2wu

x



«Es ist nur eine Strasse, und irgendwo muss man ja wohnen.»

FOTO: NILS FISCH

# Kinoprogramm

## Basel und Region 2. bis 8. Oktober

ANZEIGEN

CHARLOTTE RAMPLING  
TOM COURTENAY

**45 YEARS**  
A FILM BY ANDREW HAIGH

jetzt im **kult.kino**  
**ATELIER**

Eine universale Geschichte zweier Menschen,  
die sich plötzlich betrammenden Gefühlen stellen müssen.

# MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | SAMSTAG, 7. NOVEMBER 2015  
1. FILMSTART: 17.15 UHR (Edf) | 2. FILMSTART: 20.30 UHR (D)

ÖFFNUNG CINE DELUXE 30 MIN. VOR FILMSTART

**SPECTRE**  
007

TICKETS: CHF 89.- PRO PERSON  
Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges Flying Dinner, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.  
Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

**PATHE KÜCHLIN** pathe.ch/basel CATERING BY: wahl events

### BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **ALLES STEHT KOPF** [6/4 J]  
15.00/18.00<sup>E/d/f</sup>
- **THE INTERN - MAN LERNT NIE AUS** [8/6 J]  
15.00/18.00/21.00<sup>E/d/f</sup>
- **FACK JU GÖHTE 2** [12/10 J]  
21.00<sup>D</sup>

### KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **HOW TO CHANGE THE WORLD** [12/10 J]  
FR-SO: 12.00<sup>D/vid</sup>
- **PURA VIDA - QUER DURCH EQUADOR** [16/14 J]  
12.10<sup>D/vid</sup>
- **THE WOLFPACK** [16/14 J]  
FR/SA/MO-MI: 12.15<sup>E/d/f</sup>
- **DIE DEMOKRATIE IST LOS!** [8/6 J]  
12.30<sup>Dialekt/d</sup>
- **10 MILLIARDEN - WIE WERDEN WIR ALLE SATT?** [0/0 J]  
FR/MO-MI: 12.45<sup>D</sup>
- **OOOPS! DIE ARCHE IST WEG ...** [0/0 J]  
13.45<sup>D</sup>
- **DER STAAT GEGEN FRITZ BAUER** [12/10 J]  
14.00/16.15/18.30/20.45<sup>D</sup>
- **THE FAREWELL PARTY** [8/6 J]  
14.00/18.15<sup>Habr/d</sup>
- **THE SECOND MOTHER** [16/14 J]  
14.15/18.00<sup>Port/d/f</sup>
- **45 YEARS** [16/14 J]  
FR/SA/MO-MI: 15.00/17.00/  
19.00/21.00  
SO: 12.30/18.15/20.15<sup>E/d/f</sup>
- **ICH UND KAMINSKI** [12/10 J]  
15.30/20.30<sup>D</sup>
- **LIFE** [12/10 J]  
15.45/20.15<sup>E/d</sup>
- **DIOR AND I** [6/4 J]  
16.45<sup>E/d/f</sup>
- **EL BOTÓN DE NÁCAR** [16/14 J]  
18.45-SO: 12.15<sup>Sp/d</sup>
- **AMY** [10/8 J]  
20.30<sup>E/d</sup>

### KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **YOUTH** [14/12 J]  
15.30/18.00/20.30<sup>E/d/f</sup>
- **LA ISLA MINIMA** [16/14 J]  
16.45<sup>Sp/d/f</sup>
- **GIOVANNI SEGANTINI - MAGIE DES LICHTS** [8/6 J]  
19.00<sup>D</sup>
- **TAXI TEHRAN** [8/6 J]  
20.45<sup>D/vid</sup>
- **AMNESIA** [16/14 J]  
SO: 13.15<sup>E/d</sup>
- **WILD WOMEN - GENTLE BEASTS** [6/4 J]  
SO: 13.30<sup>D/vid</sup>
- **UNE JEUNESSE ALLEMANDE** [16/14 J]  
SO: 15.00<sup>D/f/vid</sup>

### NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SMETTO QUANDO VOGLIO** [12/10 J]  
FR: 21.00<sup>vid</sup>

### PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **THE INTERN - MAN LERNT NIE AUS** [8/6 J]  
12.30/15.10-FR/SO-MI: 20.20  
SA: 23.10-MO/MI: 17.45<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 17.45-FR/SO-DI: 20.30-FR: 23.10  
SA/SO: 10.00-SA: 21.20<sup>E/d/f</sup>
- **ALLES STEHT KOPF - 3D** [6/4 J]  
FR: 12.45-SA/SO: 10.30<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 17.50-SA/SO: 11.15  
SA/MO/MI: 15.30/20.15<sup>E/d/f</sup>
- **ALLES STEHT KOPF** [6/4 J]  
SA-MI: 15.00<sup>D</sup>
- **EVEREST - 3D** [12/10 J]  
12.45-FR/SO/DI: 15.30/20.45  
SA/MO/MI: 18.10-SA: 23.20<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 18.10-FR: 23.20  
SA/MO/MI: 15.30/20.45<sup>E/d/f</sup>

- **EVEREST** [12/10 J]  
SA/SO: 10.10<sup>D</sup>

- **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IN DER BRANDWÜSTE** [14/12 J]  
12.45<sup>D</sup>

- **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IN DER BRANDWÜSTE - 3D** [14/12 J]  
FR/SO/DI: 15.30/21.00  
SA/MO/MI: 18.15-SA: 23.45<sup>E/d/f</sup>  
FR/SO/DI: 18.15-FR: 23.45  
SA/SO: 10.00  
SA/MO/MI: 15.30/21.00<sup>D</sup>

- **THE VISIT** [14/12 J]  
12.50/15.00-FR/SO/DI: 17.10  
SA/SO: 10.45-SA: 19.15  
MO/MI: 21.20<sup>D</sup>  
FR/SO-MI: 19.15  
FR/SO/DI: 21.20  
SA/MO/MI: 17.10<sup>E/d/f</sup>

- **FACK JU GÖHTE 2** [12/10 J]  
13.00/15.30  
FR/SO-MI: 18.00/20.30  
FR/SA: 23.10-SA/SO: 10.30  
SA: 17.45/20.30<sup>D</sup>

- **REGRESSION** [16/14 J]  
13.20/15.45/18.10/20.30  
FR/SA: 22.50-SA/SO: 11.00<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 15.30/20.15  
SA/MO/MI: 17.50<sup>E/d/f</sup>

- **OOOPS! DIE ARCHE IST WEG ... - 3D** [0/0 J]  
13.30<sup>D</sup>

- **MISSION: IMPOSSIBLE - ROGUE NATION** [12/10 J]  
FR: 15.00-FR/SO-DI: 17.45  
MI: 17.15<sup>D</sup>

- **SOUTHPAW** [14/12 J]  
FR/SA: 22.30<sup>D</sup>

- **STRAIGHT OUTTA COMPTON** [14/12 J]  
FR/SA: 23.10<sup>D</sup>

- **HITMAN: AGENT 47** [14/12 J]  
FR/SA: 23.50<sup>D</sup>

- **MINIONS - 3D** [6/4 J]  
SA-MI: 12.45<sup>D</sup>

- **Opera - Metropolitan Opera New York: LE TROUVÈRE** [0/0 J]  
SA: 18.55<sup>E</sup>

- **DER MARSIANER - RETTET MARK WATNEY - 3D**  
MI: 20.00<sup>D</sup>

### PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **ALLES STEHT KOPF - 3D** [6/4 J]  
13.45/16.00/18.15/20.30  
FR/SA: 22.45<sup>D</sup>

### REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **EVEREST - 3D** [12/10 J]  
14.00-FR-MO: 20.00<sup>E/d/f</sup>

- **ALLES STEHT KOPF - 3D** [6/4 J]  
14.30<sup>D</sup>  
FR-SO/DI/MI: 17.30/20.30  
MO: 17.00<sup>E/d/f</sup>

- **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IN DER BRANDWÜSTE - 3D** [14/12 J]  
17.00<sup>E/d/f</sup>

- **KITAG CINEMAS Opera Live: LE NOZZE DI FIGARO** [4/4 J]  
MO: 19.45<sup>vid</sup>

- **KITAG CINEMAS Männerabend: SICARIO** [16/14 J]  
DI: 20.00<sup>E/d/f</sup>

- **KITAG CINEMAS Movie Night: THE MARTIAN - 3D**  
MI: 20.00<sup>E/d/f</sup>

### STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **LES FAVORIS DE LA LUNE** [12/10 J]  
FR: 16.15-SA: 17.30-MI: 21.00<sup>vid</sup>

- **DRIFTING CLOUDS** [12/10 J]  
FR: 18.30<sup>Finn/d/f</sup>

- **ES WAR EINMAL EINE SINGDROSSEL**  
FR: 21.00<sup>Georg/d</sup>

- **ARIEL** [16/14 J]  
SA: 15.15<sup>Finn/d/f</sup>
- **THE MAN WITHOUT A PAST**  
SA: 20.00<sup>Finn/d/f</sup>

- **LENINGRAD COWBOYS GO AMERICA** [12/10 J]  
SA: 22.30<sup>Finn/d/f</sup>

- **TAKE CARE OF YOUR SCARF, TATJANA** [12/10 J]  
SO: 13.30<sup>Finn/d/f</sup>

- **LA CHASSE AUX PAPILLONS** [6 J]  
SO: 15.15<sup>vid</sup>

- **LA VIE DE BOHÈME** [12/10 J]  
SO: 17.30<sup>vid</sup>

- **BLAUE BERGE ODER EINE UNWAHRSCHENLICHE GESCHICHTE**  
SO: 20.00<sup>Georg/d</sup>

- **CALAMARI UNION** [16/14 J]  
MO: 18.30<sup>Finn/d/f</sup>

- **ET LA LUMIÈRE FUT** [12/10 J]  
MO: 21.00<sup>D/vid</sup>

- **THE MATCH FACTORY GIRL** [12/10 J]  
MI: 18.30<sup>Finn/d/f</sup>

### STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **EVEREST** [12/10 J]  
14.00/20.30<sup>E/d/f</sup>

- **STRAIGHT OUTTA COMPTON** [14/12 J]  
17.00<sup>E/d/f</sup>

### FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **ALLES STEHT KOPF - 3D** [6/4 J]  
FR-MO/MI: 15.00/20.15<sup>D</sup>

- **FACK JU GÖHTE 2** [12/10 J]  
SA: 17.30<sup>D</sup>

- **MINIONS - 3D** [6/4 J]  
SO: 17.30<sup>D</sup>

### LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IN DER BRANDWÜSTE - 3D** [14/12 J]  
FR: 20.45-SA: 18.30-SO: 20.30<sup>D</sup>

- **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IN DER BRANDWÜSTE** [14/12 J]  
DI/MI: 20.45<sup>D</sup>

- **ALLES STEHT KOPF - 3D** [6/4 J]  
SA/SO/MI: 13.30<sup>D</sup>

- **ALLES STEHT KOPF** [6/4 J]  
SA: 20.45-DI/MI: 18.30<sup>D</sup>

- **FACK JU GÖHTE 2** [12/10 J]  
SA/SO/MI: 16.00<sup>D</sup>

- **PURA VIDA - QUER DURCH EQUADOR** [16/14 J]  
SO: 11.00<sup>Sp/d</sup>

- **Opera - Royal Opera House: DIE HOCHZEIT DES FIGARO**  
MO: 19.30<sup>D/vid</sup>

- **KÜHE, KÄSE UND DREI KINDER** [0/0 J]  
DI: 14.15<sup>D</sup>  
GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO MIT KAFFEE UND KUCHEN

### SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **EL BOTÓN DE NÁCAR** [16/14 J]  
FR/SA: 18.00<sup>Sp/d/f</sup>

- **BOYCHOIR** [10/8 J]  
FR-MO: 20.15-DI/MI: 18.00<sup>E/d</sup>

- **DIE DEMOKRATIE IST LOS!** [8/6 J]  
SO: 11.00<sup>Dialekt/d/f</sup>  
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS

- **GIOVANNI SEGANTINI - MAGIE DES LICHTS** [8/6 J]  
SO: 13.30<sup>D</sup>

- **ICH UND KAMINSKI** [12/10 J]  
SO: 15.30<sup>D</sup>

- **DER STAAT GEGEN FRITZ BAUER** [12/10 J]  
SO/MO: 18.00-DI/MI: 20.15<sup>D</sup>

### SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **WEGEN DACHSANIERUNG BLEIBT DAS KINO GESCHLOSSEN**



IN DIESER WOCHE: MYSTERIÖSES IM BASLER ANTIKENMUSEUM.



## Impressum

**TagesWoche**  
5. Jahrgang, Nr. 40;  
verbreitete Auflage:  
10 800 Exemplare (prov. Wemf-  
beglaubigt, weitere Infos:  
tageswoche.ch/+sbaj6),  
Gerbergasse 30,  
4001 Basel  
**Herausgeber**  
Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
Tel. 061 561 61 80,  
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint  
täglich online und jeweils am  
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/  
Geschäftsleitung**  
Andreas Schwald (ad interim)  
**Digitalstrategie**  
Thom Nagy  
**Creative Director**  
Hans-Jörg Walter  
**Redaktion**  
Karen N. Gerig  
(Leiterin Redaktion),  
Amir Mustedanagic  
(Leiter Newsdesk),  
Reto Aschwanden  
(Leiter Produktion),  
Renato Beck,  
Antonia Brand (Praktikantin),  
Tino Bruni (Produzent),

Yen Duong,  
Naomi Gregoris,  
Jonas Grieder  
(Multimedia-Redaktor),  
Christoph Kieslich,  
Marc Krebs,  
Felix Michel,  
Hannes Nüsseler (Produzent),  
Matthias Oppliger,  
Jeremias Schulthess,  
Dominique Spirgi,  
Samuel Waldis  
**Redaktionsassistentz**  
Béatrice Frefel  
**Layout/Grafik**  
Petra Geissmann,  
Daniel Holliger

**Bildredaktion**  
Nils Fisch  
**Korrektorat**  
Yves Binet, Balint Csontos,  
Chiara Paganetti,  
Irene Schubiger,  
Martin Stohler,  
Dominique Thommen  
**Lesermarkt**  
Tobias Gees  
**Abodienst**  
Tel. 061 561 61 61,  
abo@tageswoche.ch  
**Verlag**  
Olivia Andrighetto,  
Tel. 061 561 61 50,  
info@neue Medienbasel.ch

**Leitung Werbemarkt**  
Kurt Ackermann  
**Werbemarkt**  
Cornelia Breij,  
Hana Spada,  
Tel. 061 561 61 50  
**Unterstützen Sie unsere Arbeit  
mit einem Jahresbeitrag**  
Supporter: 60 Franken pro Jahr  
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr  
Gönner: 500 Franken pro Jahr  
**Mehr dazu: tageswoche.ch/join**

**Druck**  
Zehnder Druck AG, Wil  
**Designkonzept und Schrift**  
Ludovic Bolland, Basel

erledigen muss: telefonieren, SMS schreiben, Snake spielen – es war sogar stabil genug, um Bierflaschen zu öffnen – im Internet kursieren Beweisvideos.

Ein Telefon wie geschaffen für Teenager, unzerstörbar und mit einer schier endlosen Akkulaufzeit. Damals gab es die Ausrede «Ich konnte nicht telefonieren, mein Akku war leer!» nicht. Nein, das Nokia 3310 hatte nicht einfach plötzlich «keine Batterie mehr». Das Nokia 3310 warnte einen vorsorglich, dass bald der Saft ausgehen würde, um dann noch mindestens einen Tag weiterzulaufen.

#### Tribal- und Flammenmuster

Das monochrome Display, die dünnen, blechern scheppernden Klingeltöne und die spartanisch gehaltenen Funktionen würden heute wohl niemanden mehr dazu bringen, sich so ein Gerät zu kaufen. Trotzdem brechen die Liebesbekundungen für das Handy aus der Steinzeit des Mobilfunks auch nach 15 Jahren nicht ab. Als «Das grossartigste Mobiltelefon aller Zeiten» betitelt Techradar.com das Handy. Auch der «Guardian LV» findet noch heute lobende Worte für das Nokia 3310, bezeichnet es als «unzerstörbar cool».

Das Nokia 3310 war aber nicht einfach ein Gebrauchsgegenstand, es war auch ein wichtiges Accessoire, Teil der jugendlichen Identität. Um es der eigenen Persönlichkeit anzupassen, gab es verschiedene Covers: Tribal- und Flammenmuster, chinesische Zeichen, sogar mit Hologramm-Hüllen konnte man seine Individualität zum Ausdruck bringen.

Doch die Liebe zum Detail ging noch tiefer. Man konnte seinem Nokia auch mit herunterladbaren Bildschirmschonern, Grussbotschaften und Klingeltönen den letzten Schliff geben. Der Klingelton kommunizierte den Mitmenschen, mit was für einer Person man es zu tun hatte: War man ein Konformist (der bloss die gespeicherten Melodien verwendete), jemand, der den aktuellen Chartrends hinterherrannte, oder ein Grufti, der den traurigsten Portishead-Song selbst einprogrammiert hatte?

Damit lockt man heute niemanden mehr aus dem Dschungelcamp, doch damals war das alles unglaublich aufregend, weil neu. Genauso neu, wie die ersten Fälle von Verschuldungen, die auftraten, als die Leute es mit dem Bildschirmschoner-Runterladen übertrieben.

#### Der Griff zur Kettensäge

Und eben, es war robust. Für ein Smartphone kommt es einem Todesurteil gleich, wenn das Gerät auf den Boden fällt. Passiert das mit einem Nokia, muss man sich eher Sorgen um den Boden machen.

Eine Vielzahl von Leuten auf YouTube haben es sich zum Ziel gesetzt, das Handy vor laufender Kamera auf seine Belastbarkeit hin zu testen. So lerne ich: Ist man wild entschlossen, dem Leben seines Nokias ein Ende zu setzen, muss man schon zur Kettensäge greifen. Aber wer will das schon?

tageswoche.ch/+h61rz

x



Telefonieren, simsen – und sogar Bierflaschen lassen sich damit öffnen. FOTO: GETTY IMAGES

### Kultwerk #200

Vor 15 Jahren kam das Nokia 3310 auf den Markt, von dessen Robustheit Nostalgiker noch heute schwärmen.

# Ein Handy für die Apokalypse

von Antonia Brand

Smartphones sind zum festen Bestandteil unseres Alltags geworden, so dass es schwer fällt, sich ein Leben ohne sie vorzustellen. Bereits beschäftigten sich Psychologen mit der Nomophobia, der Angst, telefonisch nicht erreichbar zu sein. Das iPhone hat es sogar zu einem nach ihm benannten Syndrom geschafft: «iPhone Separation Anxiety» bezeichnet die Angst, vom iPhone getrennt zu sein.

Wie war das eigentlich, als es noch keine Smartphones gab? «Wie haben die Leute damals überlebt?», mag man sich fragen. Wer weckte mich am Morgen, sagte mir, wann mein Tram fährt? Damals, im Jahr 2000, las ich im Tram die Zeitung und nicht eine App, man hörte Discman.

Es war das Zeitalter, als Mobiltelefone noch keine Internetverbindungen hatten,

dafür Tasten. Schönstes Beispiel dafür: das Nokia 3310. Im Herbst 2000 ging dessen erstes Modell über den Ladentisch. Im Laufe der Jahre ist es immer mehr glorifiziert, zum Mythos, ja, zum Kultwerk geworden.

15 Jahre mögen in unserer Erinnerung nicht viel sein, doch verhält es sich mit den Handy- wie mit den Hundejahren: Die Technik altert viel schneller als wir selber! Beim Modell 3310 handelt es sich zwar nicht um das erste massentaugliche Handy von Nokia, noch nicht einmal um das erfolgreichste. Aber anders als seine Brüder hat das Nokia 3310 einen unerreichten Kultstatus unter den Mobiltelefonen erreicht.

Was macht das Blocktelefon zum Klassiker? Ganz einfach: Das Nokia 3310 war Mobiltelefonkultur in Reinform. Man konnte damit alles tun, was man mit einem Handy

Die Herbstferien stehen an und ein Ort, der sich besonders anbietet, ist Trogir. Die kroatische Küstenstadt liegt nahe beim Flughafen Split und verzaubert mit ihrem Charme.

# Trogir muss man nicht kennen, aber besuchen

von Alexander Marzahn

Nie von Trogir gehört zu haben, ist keine Schande. Nie hinzufahren aber ein Versäumnis. Dabei hat es uns nur aus Bequemlichkeit in die kroatische Küstenstadt verschlagen: Der Ort liegt näher am Flughafen Split als die dalmatische Hauptstadt selber, man steht in 20 Minuten am Check-in. Doch für die bezaubernde, ganz vom Wasser umgebene Altstadt ist kein Weg zu lang.

Trogir ist Split im Hosentaschenformat. Der venezianische Löwe grüsst auch hier von vielen Giebeln, doch die Gassen sind etwas enger, und die Riva, die Flanier- und Restaurantmeile am Ufer, wurde nicht für viel Geld kaputtgestylt wie jene von Split.

Die romanisch-gotische Altstadt gilt nicht umsonst als die am besten erhaltene von Osteuropa, und spätestens auf dem Platz Johannes Paul II. wähnt man sich in einer toskanischen Civitas: Kathedrale, Loggia, Rathaus, Uhrenturm und Adelspaläste bilden das perfekte Renaissance-Ensemble. Dass dieses 1963 als Kulisse für den Westernfilm «Winnetou 3» erhalten musste, ist ein Treppenwitz der Filmgeschichte.

Die verwinkelte Altstadt zählt seit 1997 zum Weltkulturerbe der Unesco. Ein dicker runder Wehrturm und eine Festung am südwestlichen Ende der Insel zeugen von alter Stärke. Das kleine Fort wird heute auch für Folklore-Konzerte genutzt: Nach den kriegerischen 1990er-Jahren wird in Trogir wieder getanzt. Nicht nur getanzt.

## Seefahrer-Romantik

Da man den Altstadt kern in ein, zwei Stunden erkundet und umrundet hat (im Hochsommer braucht man wegen der Menschenmassen etwas länger), bleibt genug Zeit, an der Seepromenade bei einem Glas Prosec (ein dalmatischer Dessertwein) den Blick übers Meer schweifen zu lassen. Vielleicht bleibt er an einem der am Kai vertäuten Segelschiffe hängen: Vor allem deutsche Anbieter stechen von hier aus in See, während der (preiswertere) Lokalmatador Katarina Lines von Split aus die bezaubernde Inselwelt erkundet: Von der Mittelalter- zur Seefahrer-Romantik sind es in Trogir nur ein paar Schritte.

[tageswoche.ch/+2u8x6](http://tageswoche.ch/+2u8x6)

## Erkunden

Vom Glockenturm der St.-Laurentius-Kathedrale hat man einen herrlichen Blick über die roten Dächer der Altstadt.

## Ergreifen

Das antike Relief des Gottes Kairos im Benediktinerkloster ist fast 2500 Jahre alt. Die fehlende Haarlocke am Hinterkopf steht für das Bonmot «eine Gelegenheit beim Schopf packen».

## Erwerben

Krostule ist ein traditionelles Gebäck. Der Teig wird in Streifen geschnitten, zu einem lockeren Knoten gebunden und frittiert.

## Erleben

Im versteckten Innenhof der Konoba Trs schmeckt die Dorade besonders gut – ganz zu schweigen von der Schokoladentorte. (Adresse: Matije Gupca 14).

Wie in einer toskanischen Civitas: Platz Johannes Paul II.



Festung und Hafepromenade.





Landeskunde und Geschichte waren die grossen Leidenschaften von Pfarrer Lutz.

## Zeitmaschine

Markus Lutz setzte auf die Bildung der Staatsbürger – erst recht nach der Trennung der beiden Basel.

# Pfarrer mit Weitblick

von Martin Stohler

**D**er Basler Markus Lutz war von 1798 bis zu seinem Tod im Jahr 1835 Pfarrer von Läuelfingen, einem Dorf im oberen Baselbiet. Als Mitglied der Basler Staatskirche war er bis zur Kantonstrennung von 1833 wie alle Pfarrherren auf der Landschaft nicht nur seiner Kirchgemeinde, sondern auch der städtischen Obrigkeit verpflichtet, was ihm nicht immer leichtgefallen sein dürfte.

In jungen Jahren hatte sich Lutz, der 1772 als Sohn des Schuhmachers und Gerichts-

weibels Emanuel Lutz und seiner Frau Anna Maria Hey geboren wurde, von den Ideen der Französischen Revolution begeistern lassen. So begrüsst er auch das Ende des Ancien Régime in Basel und in der Schweiz. Dass die Landschaftler Umstürzler beim Sturm auf die Farnsburg vom 20. und 21. Januar 1798 über den Weinkeller des Landvogtes herfielen, konnte er allerdings ganz und gar nicht billigen.

Auch für die Helvetik hegte Lutz Sympathien, wie sein 1798 erschienenes «Handbüchelgen der helvetischen Republik» be-

zeugt, das dem Leser vor allem eine «topographische Beschreibung unseres merklich veränderten Helvetiens» bietet.

Neben seinem Amt als Pfarrer war Lutz ein äusserst fruchtbarer Publizist. Insbesondere Geschichte und Landeskunde hatten es ihm angetan. Dabei verengte sich sein Blickwinkel nach dem Ende der Helvetik nicht. Vielmehr hielt er an einer gesamtschweizerischen Perspektive fest. Dafür sprechen Buchtitel wie «Nekrologe denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrhundert, nach alphabetischer Ordnung bearbeitet für Freunde vaterländischer Kultur und Geschichte» (1812) oder auch sein 1822 erschienenes Geographisch-Statistisches Handlexikon der Schweiz.

## 1833 war Lutz der einzige Basler Pfarrer, der einen Amtseid auf die Revoluzzerregierung in Liestal leistete.

Daneben gab Pfarrer Lutz auch zahlreiche Schriften mit Bezug zu Basel in den Druck, etwa eine «Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der kirchlichen Reformation zu Basel» (1814) oder eine «Kurze Beschreibung der Stadt und des Kantons Basel – ein Handbuch für Fremde und Einheimische» (1811).

Nach der Kantonstrennung von 1833 mussten die Pfarrherren im Baselbiet einen Amtseid auf die Revoluzzerregierung in Liestal leisten. Lutz war der einzige, der schliesslich bereit war, den geforderten Amtseid abzulegen. Die übrigen verliessen den neuen Kanton.

## Fremdlinge im eigenen Hause

Wie sehr Baselland Lutz am Herzen lag, macht seine «Kurze Beschreibung des Kantons Basel. Zum Gebrauch der Basellandschaftlichen Bewohner und ihrer Jugend» deutlich, die er 1834 in Liestal drucken liess. Mit dem «kleinen geographisch-statisch-topographisch-historischen Lehrbuch» hoffte Lutz nicht zuletzt das Bildungsniveau zu heben. Denn er war der Ansicht, es sei davon auszugehen, «dass es beides Erwachsene sowohl als Minderjährige in unserem Lande geben dürfte, denen es schwer fallen könnte, bestimmte Nachricht vom Lande Basel zu geben, und die also noch Fremdlinge im eigenen Hause sind».

Typisch für Lutz war, dass er sich in seinen Ausführungen nicht auf Liestal und die Baselbieter Dörfer beschränkte. Auch punkto der Stadt Basel vermittelt das Büchlein zahlreiche Informationen. Lutz war bei aller Liebe zum neuen Heimatkanton klar, dass Stadt und Land eine lange gemeinsame Geschichte hatten. Auch dieses Wissen wollte er weitergeben.

tageswoche.ch/+vz4q8

×

# KLEINANZEIGEN

---

**Kontakt:** [tageswoche.ch/kleinanzeigen](http://tageswoche.ch/kleinanzeigen)

## BAMBUSSOCKEN FÜR SIE UND IHN

Schluss mit lästigen Schweissfüssen und schmerzhaften Druckstellen!  
Testen Sie jetzt atmungsaktive Bambussocken. Bambussocken fühlen sich auf der Haut besonders weich an.

## HAUSFLOHMI IN BREITENBACH (SO)

Hausräumungsflohmarkt am 10. Oktober 2015, ab 10 bis 16 Uhr. Mettenbühlstrasse 8 4226 Breitenbach (SO)  
Schallplatten, Schuhe, Kleider, Handtaschen (gebrauchte und neuwertige), Haushaltsgeräte, Nippsachen/Deko und viele, viele weitere Artikel.

## DAS ETWAS BESONDERE BETTGESTELL. GÜNSTIG BEI ABHOLUNG IN BASEL.

Bettgestell aus blankem, solidem 4-Kant-Stahl transparent lackiert. Inklusiv 140er-Lattenrost und zwei passenden Seitentischen

## DESIGN-SNOWBOARD GÜNSTIG BEI ABHOLUNG IN BASEL

Shaun Palmer Design-Snowboard, auch als Deko geeignet

## ESSTELLER VON ARABIA FINLAND

Serie 24h, hochwertige Porzellanserie. Design: Heikki Orvola, sehr guter Zustand. Durchmesser: 26 cm. Farbe: weiss (cremefarben), insgesamt 6 Stück. Neupreis ca. 120 Fr. Verhandlungsbasis 100 Fr.

## AUFBEWAHRUNGSBOX VON WEDOWOOD DENMARK

kleine Gebrauchsspuren aus den letzten beiden Jahren. Masse des Stauraums: B 32 cm, H 14 cm, T 30,5 cm. Seitenteile aus Holz (Bambus), Unterteil und horizontal verschiebbarer Deckel blau laminiert. Hochwertig verarbeitet, nachhaltig hergestellt. Neupreis ca. 250 Fr., Verhandlungsbasis 125 Fr.

## MATRIX RAITO WOLLSCHAL

aus der Herbst/Winterkollektion 2010/2011. Neuwertig, 2x getragen. Design: MATRIX® Basel. Masse: Wolltuch 66 x 160 cm. Material: 100% Wolle. Produktion: Siebdruck, Schweizer Fabrikat. Spezialität: handrouliert. Farben: aubergine, koralle, hochwertiges Material, hochwertige Verarbeitung. Neupreis 284 Fr., Verhandlungsbasis 240 Fr.

# JOBS

---

**Kontakt:** [tageswoche.ch/jobs](http://tageswoche.ch/jobs)

## 2000 A5-FLYER VERTEILEN

im Quartier St. Johann, Basel, sind 2000 Prospekte zu verteilen.

## VERKÄUFER HARTWAREN 100% (W/M) IM RAUM BASEL

Sie übernehmen alle anfallenden Aufgaben von der Entgegennahme der Ware bis zum Verkauf an den Kunden:

- Sie sind Ansprechpartner für Kundenfragen
- Sie sind verantwortlich für die Warenpräsentation
- Sie nehmen Ware entgegen und lagern sie ein
- Sie sind verantwortlich für die Aktionsplanung
- Sie sind zuständig für die laufenden Sortimentsumstellungen

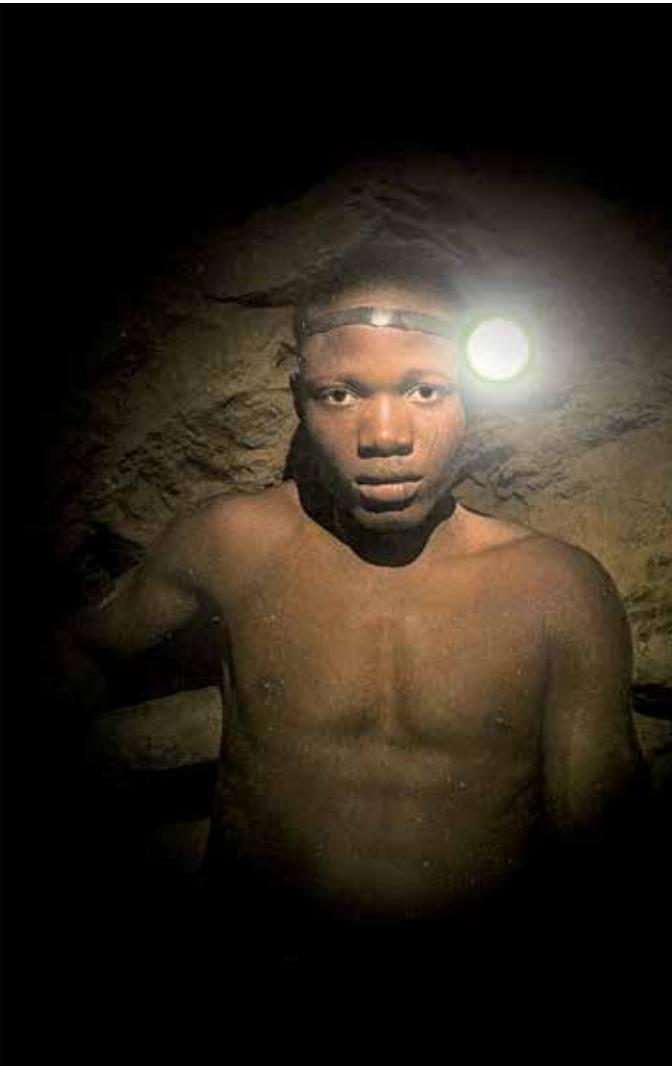
Ihr Profil: Erfahrung im Kundenkontakt: Verkauf oder Gastronomie, Kreativität und Geschick für Warenpräsentationen, unkomplizierter Teamplayer, Belastbarkeit in hektischen Momenten

AZA  
CH-4001 Basel  
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE



**Klettern Sie mit Joseph (13)  
in die Mine. Dort ist  
Ihr Arbeitsplatz.  
50 Meter unter der Erde.**

**Gemeinsam bringen wir Kinder aus Goldminen  
in Sicherheit: Jetzt auf [www.tdh.ch/spenden](http://www.tdh.ch/spenden)**



**Terre des hommes**

Kinderhilfe weltweit.

[tdh.ch](http://tdh.ch)